

Bezugspreis.

Wöchentlich 70 Pfennig, monatlich 2.- Reichsmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Wolk und Feil“ sowie den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Welt“, „Frauenstimme“, „Der Kinderfreund“, „Jugend-Werksatz“ und „Wald in die Wälderwelt“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphen-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Standardzeile 10 Pfennig, Reklamsorte 6.- Reichsmark, „Kleinanzeigen“ das gesetzlichste Wort 25 Pfennig (auflagen zwei gesetzlichste Worte).

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptgeschäft, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonnabend, den 12. März 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Kompromiß oder Mehrheitsentscheid?

Die deutsche Delegation und die Saarfrage.

V. Sch. Genf, 11. März, 12.45 nachts. (Eigener Drahtbericht.) Die deutsche Delegation ist kurz vor 12 Uhr nachts zu einer letzten Sitzung zusammengetreten, in der sie sich über ihre Haltung in der morgigen Sitzung des Völkerbundsrats in der Frage des Eisenbahnhahes im Saargebiet endgültig schlüssig werden muß.

Das erste bedeutet die Aufgabe des Rechtsstandpunktes hinsichtlich des bedingungslosen Abzuges der französischen Truppen, nachdem die im Versailler Vertrag bestimmte lokale Gendarmerie schon geschossen worden ist.

Im ersten Fall wird sich Stresemann deutschnationalen Angriffen aussetzen, im zweiten Fall wird er als unterlegener Held in der Rechtsprelle gefeiert werden, wenigstens ein paar Tage lang.

Um 11 Uhr dauert die Sitzung der deutschen Delegation noch fort.

Saargewerkschafter bei Vandervelde.

Brüssel, 11. März. (WZB.) Die Belgische Telegraphen-Agentur meldet aus Genf unter dem gestrigen Datum: Vandervelde empfing zwei Abgeordnete der sozialistischen Arbeitergewerkschaft des Saargebiets.

wechselnd aus den Vertretern der verschiedenen bedeutenden Parteien des Landes gewählt werde. Nach der Unterredung hatte Vandervelde eine Zusammenkunft mit Chamberlain, Briand und v. Schubert, denen er die erwähnten Wünsche mitteilte.

Deutschnationale Giftmischerei.

V. Sch. Genf, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Die deutsch-nationale Presse hat sich wieder einmal ein sauberes Stückchen geleistet. Wie hier inzwischen bekannt geworden ist, hat sie angebliche scharfmacherische Äußerungen Paul Boncour in großer Aufmachung wiedergegeben.

Als auf diese Nachricht hin Genosse Paul Boncour von mir befragt wurde, was daran wahres sei, war er zunächst äußerst erstaunt über die Behauptung, bezeichnete sie als erlogen und sagte weiter: „Ich habe bisher überhaupt mit keinem deutschen Journalisten, außer mit Ihnen, gesprochen.“

Das und nichts anderes habe ich dem Berichterstatter der Havas-Agentur im Vorraum des Völkerbundsraats gesagt. Es scheint, daß dieses Gespräch von einem deutschnationalen Journalisten belauscht worden ist, der dann meine Worte in unglaublicher Weise dahin verdreht hat.

Ich bitte Sie nochmals dringend, in der deutschen sozialdemokratischen Presse dieser Unwahrheit entgegenzutreten.“ (Siehe auch dritte Seite.)

1917 - 12. März - 1927.

Das zehnjährige Jubiläum der russischen Revolution.

Von Peter Garwo.

Am 12. März jährt sich zum zehntenmal der Tag, an dem der drei Jahrhunderte alte Thron der Romanowschen Monarchie wie eine morsche, bis zu den Wurzeln verfaulte Eiche zusammenbrach.

In dieser Volksstümmlichkeit der Revolution liegt das geschichtliche Urteil gegenüber dem Regime der Selbstherrschafft. Die Märzrevolution, in gleicher Weise wie die Revolution von 1905, wurde vom Kriege, der die innere Zerfurchung des Zarenregimes offen vor Augen führte, nicht herbeigerufen.

Aber nicht die Palastrevolution von oben, sondern die Volksrevolution von unten entschied das Schicksal des russischen Volkes. Der Zarismus stolperte nicht über die Wälderstücke der Hofelite, sondern über eine ganz gewöhnliche Brotkruste.

Die treibende Kraft der Revolution war das immer wachsende Mißverhältnis zwischen den Bedürfnissen der kapitalistischen Entwicklung des Landes und dem Regime der Selbstherrschafft, das die Ueberlieferungen der Leibeigenschaft und die Ständeordnung aufrechterhielt.

Zum größten Unglück für die Revolution hat der Krieg der im marxistischen Geiste geschulten Arbeiteravantgarde der Möglichkeit beraubt, die von der Revolution entfesselten Elemente planmäßig zu organisieren und die Errungenschaften der Arbeiterklasse und der Bauernschaft zu sichern.

Zufolge dieser Weise sicherte der Weltkrieg den Sieg der Elementarkräfte über den Geist der Organisation, des anarchistischen Blanquismus über den Marxismus, des kleinbürgerlichen Revolutionismus über die schwachen Reime der proletarischen Selbständigkeit.

Zufolge dieser Weise sicherte der Weltkrieg den Sieg der Elementarkräfte über den Geist der Organisation, des anarchistischen Blanquismus über den Marxismus, des kleinbürgerlichen Revolutionismus über die schwachen Reime der proletarischen Selbständigkeit.

Stillstand der Arbeitslosigkeit.

Rückgang der Unterstützungsempfänger um 3,7 Prozent.

Wie amtlich mitgeteilt wird, zeigt die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Erwerbslosenfürsorge in der zweiten Februarhälfte einen weiteren Rückgang um rund 65 000 = 3,7 Proz.

Diese Zahlen besagen, daß die Arbeitslosigkeit gegen Ende Februar zum Stillstand gekommen oder vielleicht sogar in winzigem Umfang zurückgegangen ist.

Seit Ende Februar ist jedoch der im Frühjahr übliche Umschwung eingetreten, der durch die größere Wiederaufnahme von Außenarbeitern im Baugewerbe und in der Landwirtschaft bedingt ist.

bleibt es die Pflicht der Reichsregierung, mit einer raschen Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms dem Arbeitsmarkt den notwendigen Rückhalt zu verleihen und die verheerenden sozialen Folgen der Erwerbslosigkeit mit größerem Nachdruck als bisher zu bekämpfen.

Die Aussichten des Arbeitsmarkts.

Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit veranstaltete am Donnerstag in den Räumen des Reichswirtschaftsrates eine Tagung über das „Problem der gegenwärtigen Arbeitslosenziffer in Deutschland“.

die anstatt die revolutionäre Elementargewalt in ein planmäßiges Fahrwasser zu lenken, die niedrigsten Instinkte der rückständigen Massen entziffeln, sie auf den Weg der blutigen Gewalttaten und sinnlosen Verjüngungen trieb und sie immer wieder mit dem Traumbild des „sofortigen“ Sozialismus zu betören suchte.

Die russische Revolution hat unter bolschewistischer Führung die objektiven Schranken ihrer geschichtlichen Möglichkeiten überschritten. Die vom Kriege beeinflusste Ueberhöhung der Rolle des Staates und der nackten Gewalt bildet den Grundpfeiler der bolschewistischen Theorie und Praxis. Indem sich die Bolschewisten, vorwiegend aus demagogischen Gründen, die undurchführbare Aufgabe der Errichtung des Sozialismus in einem ökonomisch rückständigen Agrarlande, in dem das Proletariat eine verschwindende Minderheit bildet, gestellt haben — waren sie unvermeidlich gezwungen, den Weg der terroristischen Diktatur zu betreten.

Diese kommunistische Versuchspolitik mit Hilfe des Terrors hat sehr bald zum vollständigen Zusammenbruch der Volkswirtschaft geführt. Sie erregte nicht nur den Unwillen der städtischen Arbeiter, die vor Hunger starben, sondern auch der Bauernschaft, die seinerzeit den Bolschewisten zur Macht verholfen hatte. Die neue Wirtschaftspolitik, der sogenannte Rep, der im Frühjahr 1921 verkündet wurde, bedeutete die Kapitulation des Kommunismus vor den individualistischen Bestrebungen der Bauernschaft, die zwar mit Hilfe der Bolschewisten ihren Landhunger gestillt hatte, die aber die kommunistischen Experimente entschieden ablehnte.

Aber der Rep erwies sich gleichzeitig auch als eine teilweise Waffenstreckung vor den ehestens Gesetzen der ökonomischen Entwicklung, die Rußland auf den Weg des Kapitalismus drängte. Der Kampf gegen die ökonomische Notwendigkeit rächte sich mit der unaufhaltbaren — trotz aller linken Zielschilder — bürgerlichen Ausartung der bolschewistischen Diktatur. Die innere Zerfegung und der Kampf der Fraktionen innerhalb der regierenden Partei ist nur eine Begleiterscheinung des immer wachsenden Mißverhältnisses zwischen den dringenden Lebensbedürfnissen der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes einerseits und der fortgesetzten kommunistischen Versuchspolitik und der terroristischen Diktatur andererseits.

Die große russische Revolution, die viele Generationen von Sozialisten und Revolutionären durch ihren heldenhaften, opfermütigen Kampf vorbereitet haben, befindet sich jetzt im Abstieg. Ihre Folgen lassen sich jedoch noch nicht übersehen. Groß ist ihre Bedeutung auf internationalem Gebiete. Sie hat lebhaften Widerhall im europäischen Proletariat gefunden. Es ist jedoch bezeichnend, daß sie in ihrer bolschewistischen Phase einen größeren Anklang nicht in den Reihen des europäischen Proletariats, sondern in den rückständigen Agrarländern des Ostens gefunden hat, die erst jetzt den Weg der kapitalistischen Entwicklung beschritten haben. Auf die Arbeiterbewegung in Westeuropa übte die bolschewistische Phase der Revolution einen verhängnisvollen Einfluß aus: sie spaltete die Arbeiterbewegung und diskreditierte die Idee des Sozialismus, die in Rußland als Deckmantel für die Schreckensherrschaft des Terrors und die utopischen Versuchsdienste.

Für die innere Entwicklung Rußlands war dieses Jahrzehnt der Revolution von ganz außerordentlicher Bedeutung. Die negativen Aufgaben der Revolution — Befestigung der Monarchie, Liquidation des ständisch-bureaucratischen Regimes, Enteignung des Großgrundbesitzes — sind radikal, wenn auch mit barbarischer Grausamkeit und um den Preis zahlloser Opfer, durchgeführt worden. Aber die schöpferischen, positiven Aufgaben der Revolution stießen in der terroristischen Diktatur und dem sozialen Utopismus der Bolschewisten auf ein unüberwindbares Hindernis.

Die Revolution hat in Rußland den Boden für eine stürmische, rein amerikanische Entwicklung des Kapitalismus geebnet. Aber alle demokratischen Errungenschaften der

Märzrevolution, die dem Proletariat die Freiheit seines Klassenkampfes um bessere Lebensbedingungen und den wahren Sozialismus sichern konnten, sind von den Bolschewisten vernichtet worden. Die Arbeiterklasse, die die größten Opfer für die Revolution gebracht hat, und in deren Namen die Bolschewisten schon bald zehn Jahre ihre terroristische Herrschaft ausüben, geht aus der Revolution mit leeren Händen hervor, politisch und sozial entrechtet und vollkommen wehrlos gegenüber der drohenden Gefahr des bürgerlichen Bonapartismus. Dadurch, daß das Proletariat die Ohnmacht der russischen Bourgeoisie für seine eigene Macht hielt und in der Agrarrevolution die Anfänge einer sozialistischen Revolution erblickte, wurde es, dank den Bolschewisten, ein Opfer der größten geschichtlichen Mystifikation.

Kunmehr geht diese geschichtliche Mystifikation — die bürgerliche Revolution im kommunistischen Gewande — ihrem Ende entgegen. Davon legen die von Sozialisten überfüllten Gefängnisse und die unaufhaltbare Wiedergeburt der städtischen und ländlichen Bourgeoisie ein bereites Zeugnis ab.

Falsch Gebild und Wort  
Verändert Sinn und Ort!  
Seid hier und dort!

Rußland nimmt allmählich ein nachrevolutionäres, bürgerlich-bäuerliches Antlitz an. Und nur die Rückkehr des Proletariats, das seine soziale Bedeutung allmählich wiedererlangt, zum Banner des demokratischen Sozialismus, nur der Kampf der breiten Massen in der Stadt und im Dorfe um die demokratische Ueberwindung der bolschewistischen Diktatur, um die Wiederherstellung der politischen Freiheit und der Demokratie wird in der Lage sein, das bürgerlich-bonapartistische Finale der großen russischen Revolution zu verhindern.

### Eine feine Pleite.

#### „Kalte Fürstenteignung.“

„Wie aus Breslau gemeldet wird, ist über das Vermögen der Herzogin Dorothea Maria zu Schleswig-Holstein, Witwe des Herzogs Ernst Günther, auf Schloß Brintenau, vom Amtsgericht Sprattau das Konkursverfahren eröffnet worden.“

So steht zu lesen in der „Deutschen Zeitung“ unter der Ueberschrift „Kalte Fürstenteignung“. Die drei Duzend teutonischen Abonnenten dieses Blättchens werden bereits gestern Abend am Stammtisch getobt und geschluchzt haben über die niederträchtigen Sozialdemokraten, die eine Fürstin in den Konkurs treiben, nachdem sie sie nicht mit dem Volkenscheid enteignen konnten.

Leider können wir für uns dieses Verdienst nicht in Anspruch nehmen. Wie nämlich jetzt durch Wolffs Bureau mitgeteilt wird, ist der Konkurs beantragt worden von dem Adoptivsohn der verewitweten Frau Herzogin, der Schwägerin der verstorbenen Kaiserin Auguste Viktoria. Dieser laubere Prinz, ein geborener Hochadler aus der Linie derer zu Schleswig-Holstein Glücksburg, hat gegen seine Pflegemutter mit der ausdrücklichen Begründung Klage erhoben, weil sie ihr Vermögen während der Inflation nicht in fremden Devisen angelegt hat. Der hoffnungsvolle Spröß eines uradligen Geschlechtes hat sich erst adoptieren lassen, um eine „standesgemäße Ausbildung und Erziehung“ zu schnorren und verklagt dann seine Pflegemutter, weil diese das wirklich nicht gerade glückliche Schicksal von hunderttausenden anderer Rentner teilt, die im Vertrauen auf Herrn v. Havenstein ihr Geld verloren haben.

Natürlich bemüht man sich, diese Pleite zu verhindern. Aber der Konkursantrag ist gestellt und damit der Familienstreit zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden.

Und das staunende Volk erfährt wieder einmal, daß „vornehme“ Geburt und vornehme Bestimmung oft sehr verschiedene Dinge sind. Kalte Fürstenteignung, ja, aber eine von jener besonderen Art, auf die die „Deutsche Zeitung“ samt ihrem Monarchistentümel stolz sein kann.

## Die Begnadigung der Graff-Mörder.

### Ein belgischer Protest.

Nach Unterredungen mit Sirejemaun und v. Schuberth richtete gestern Vanderpeide namens der belgischen Regierung ein Schreiben an die deutsche, in dem er tiefes Bedauern darüber zum Ausdruck bringt, daß die von der deutschen Regierung übernommene Verpflichtung, im Falle des Todes an dem belgischen Leutnant Graff für eine gerechte Sühne zu sorgen, nicht eingehalten worden sei. Demgegenüber stellt sich die deutsche Regierung auf den Standpunkt, daß durch die Begnadigung der beiden zum Tode verurteilten Polizisten, die Graff ermordet hatten, ihre Verpflichtung nicht verletzt worden sei, da zehn Jahre Gefängnis eine angemessene Sühne seien.

Es handelt sich im Fall Graff um einen preußischen Gnadenakt. Er wurde vollzogen, als der Justizminister Am Jahn hoff eben im Begriff war, seinen Abschied zu nehmen. Zweifellos entsprang der Akt der Abneigung gegen die Todesstrafe und sonstigen Gründen der Menschlichkeit. Unseres Wissens richtet sich der belgische Protest jedoch nicht so sehr gegen den Gnadenakt selbst, sondern gegen die Tatsache, daß man vor ihm nicht mit ihr Fühlung genommen und sie auch nach ihm nicht unterrichtet habe. Würde das unterlassen, so liegt offenbar ein Versehen vor, das man ruhig zugeben sollte. Eine Begnadigung im Einverständnis mit der belgischen Regierung, die sicherlich nicht auf der Vollstreckung der Todesstrafe bestanden hätte, würde dem guten Einvernehmen besser gedient haben.

## Erwerbslosenunterstützung und Streikrecht.

### Gegen die Forderungen der Arbeitslosenunterstützung.

In der Weiterberatung zur Arbeitslosenversicherung im Sozialpolitischen Reichstagsausschuß wandte sich am Freitag Abg. Hoch (Soz.) gegen die in der Regierungsvorlage enthaltenen Vorschriften, die bei freiwilliger Aufgabe einer Arbeitsstellung einen Entzug der Arbeitslosenunterstützung auf vier Wochen vorsehen. Die für die Auslegung sehr dehnbare Fassung erfuhr im Haushaltsausschuß eine kleine Verbesserung. Der übrige Teil der Ausschussfassung war ausgefüllt von einer sehr scharfen Auseinandersetzung über den Artikel 57, der nach den Ausführungen der sozialdemokratischen Redner Grafmann, Breg und Aufhäuser

einem Antistreibgesetz gleichkommt.

Nach der Regierungsvorlage würde allen Arbeitern und Angestellten, die auch nur indirekt durch einen Streik oder eine Aussperrung in demselben oder irgend einem anderen Betriebe arbeitslos werden, für die Dauer des Arbeitskampfes die Unterstützung entzogen. Der Regierungsvertreter vermachte diese Bestimmungen selbst nur sehr schwach zu verteidigen.

Der Sprecher der Deutschen Volkspartei, Dr. Pfeffer, gab zu, daß insbesondere Teilstreiks von qualifizierten Arbeitergruppen erschwert werden sollen. Im übrigen fand sich aber auch in sämtlichen bürgerlichen Parteien nur noch der Zentrumsabgeordnete Andre, der im schroffsten Gegensatz auch zur Haltung der christlichen Gewerkschaften diesen Antistreibparagrafen in einer für die Arbeiterklasse geradezu empörenden Weise verteidigte. Es ist allerdings für die neue politische Situation kennzeichnend, daß in letzter Zeit dieser besonders reaktionäre Abgeordnete immer mehr zum Wortführer seiner Fraktion gemacht wird.

Angesichts des scharfen Widerstandes von sozialdemokratischer und demokratischer Seite ist die Abstimmung über den Antistreibparagrafen zunächst vertagt worden.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen. Ministerialdirektor Hoffe, der Leiter der deutschen Handelsvertragsdelegation, ist am Freitag nach Paris zurückgekehrt, um die Verhandlungen mit der französischen Wirtschaftsdelegation wieder aufzunehmen.

## 70,1 Prozent.

Von Hans Bauer.

Gegen die Kurpfuscherei richtete sich eine Ausstellung, die dieser Tage die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums“ in Berlin veranstaltete. Das gegen die nichtapprobierten Ärzte beigebrachte statistische und dokumentarische Material war verblüffend. Nach dem Willen der Ausstellungslitung wird man sich diese Leute fürder als Hochstapler, Suchtstauer und Gauner vorstellen müssen, als Abhub der Gesellschaft, der, untauglich zu redlicher Arbeit, vorgeht, mit Pferdeweiß und Garienerde die Lungenschwindsucht heilen zu können. Nun, eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede... und wenn der Schwarm der Valenbehandler sich einmal dahinterseht, dann dürfte es ihm nicht allzu schwer fallen, ein ebenso einseitiges Gruselmaterial gegen die Schulmedizin zusammenzustellen. Das soll immerhin nicht heißen, daß Licht und Schatten, Recht und Unrecht gleichmäßig verteilt wären. Gewiß sind bestandene Examina kein schlüssiger Beweis für Heilgenialität, aber nichtbestandene sind es schließlich erst recht nicht, und während acht Semester Medizin (selbst in hartnäckigen Fällen wenigstens eine Ahnung von den Einrichtungen und Bedürfnissen des menschlichen Körpers vermitteln sollten, besteht diese Gewähr bei den Vätern nicht ohne weiteres. Aber da war nun auf der Ausstellung, neben dem Gruelzeug der kurpfuscherschen Schmierfette, Quacksalben, Jauchentränkelein und im Alter zu tragenden Entgasungsrohrechen, das Bild eines gewissen Heinz Beover zu sehen, das der Sanitätsinspektor im Reichswehrministerium der Ausstellung zur Verfügung gestellt hatte. Dieses Bild stellte in etwas überschwänglich pathetischer Aufmachung das Idealbild eines mit der Prüfung eines Spritzeninhaltes beschäftigten Arztes dar und enthielt die denkwürdige Feststellung, daß die „Schulmedizin“ 97 Proz. aller während des Weltkrieges in deutschen Lazaretten Behandelten am Leben erhalten habe, und daß 70,1 Proz. davon der Front hätten zurückgegeben werden können.

70,1 Proz.? Nicht mehr? Unterreiben Sie da auch nicht, verehrte Herren Mediziner? Ist da nicht am Ende falsche Bescheidenheit im Spiel, umgedrehtes Demut des Herzens? Es ist uns ganz so, als sei Ihre Kunst viel weiter gegangen, als hätten Sie 80 Proz., nein 90 Proz., nein 97 Proz. aller während des Weltkrieges in den Lazaretten Behandelten der Front zurückgegeben, nein, ... auch noch die 3 Proz., die Sie leider nicht am Leben erhalten konnten. Wir erinnern uns noch deutlich Ihres Heilfanatismus, der furiosen Besessenheit, mit der Sie, unter Anwendung von Ristieren und Magen-auspumpungen, den Kronkrebsteufel zum Teufel und uns — in die Hölle jagten: in die der Front. Und doch waren es also bloß 70,1 Proz.? Nun, es mag wohl sein. Am Ende wissen Sie es besser als wir und der Eindruck, auf dem sich unser Erinnerungsvormögen aufbaut, ist falsch gewesen. Sie können auch damit zufrieden sein. Auch 70 Proz. sind ein schöner Prozentfuß, sind ein großer

Erfolg, auf den die Ärzteschaft sich etwas einbilden kann. Der Tod wird zufrieden gewesen sein mit Ihnen, meine Herren Ärzte. Da hatte es schon geschienen, daß die 97 Proz. ihm entwischt seien, daß er doch nur halbe, nur Viertelarbeit an ihnen habe verrichten können. Aber da sprangen Sie in die Bresche und gaben ihm bei 70,1 Proz. noch einmal die Chance, sein Werk besser zu verrichten. Wie gesagt, es war uns, als hätten Sie mehr als diesen Prozentfuß dem Tod... Verzeihung, dem Leben zurückgegeben. Aber wir erkennen an, daß auch 70,1 Proz. viel sind, daß es äußerster Ausbietung aller Kräfte Ihres Geistes und Ihres Gewissens bedurfte, um diese Zahl zu erreichen.

Die Kurpfuscher, wenn die mit Heilerde und Fußbädern in den Lazaretten hätten herumwirbeln dürfen, du lieber Gott, wer weiß, wieviel Gelegenheiten sie hätten verstreichen lassen, deutsche Soldaten in Augenblicken der Front zurückzuführen, da sie gerade noch zurechtkamen, um ein Zielobjekt für Granatplitter abzugeben.

### Ein Jubilar der Volksbühne.

Am 12. März sind 30 Jahre verflossen, seit Gustav Winkler in den Dienst der Volksbühnenbewegung trat. Als Geschäftsführer der Freien Volksbühne, dann als Kassierer und schließlich als Archiv- und Bibliotheksverwalter der vereinigten Volksbühnen hat er segensreich gewirkt. Genosse Winkler hat aus den Anfängen der Freien Volksbühne in den „Blättern der Volksbühne Berlin“ selber berichtet und wir glauben ihm am besten zu ehren, wenn wir ihn mit seinen eigenen Worten bei der Arbeit zeigen.

„Die Arbeit während der ersten Zeit (der 1897 neu konstituierten Volksbühne) war aber noch schwer genug! Als Gehalt hatte ich monatlich 150 Mark zur Verfügung. Eine Vereinsgeschäftsstelle gab es nicht. Meine Privatwohnung — Stube und Küche — wurde zu diesem Zweck beschlagnahmt und diente nicht nur damals, sondern in den ganzen ersten dreizehn Jahren meiner Tätigkeit zur Abwicklung der Vereinsgeschäfte. Von einer geregelten Arbeitszeit konnte keine Rede sein. Die Sprechzeit wurde nur von den Nachtstunden unterbrochen. Bei den regelmäßig stattfindenden Kassenterrassen mußte erst das Kinderbett meines bei meinem Amtsantritt dreijährigen Lötterchens bis in die Küche getragen werden, damit den Kassieren Platz geschaffen wurde. Beim Abtransport der zahlreichen Druckföhen, Marken und Kartenpate in die Zahlstellen half mir nebenamtlich meine Frau. Die Druckföhen wurden zu der kleinen Bise im Kinderwagen verladen, und so fuhr sie, aufs engste mit dem Volksbühnengedanken verbunden, kreuz und quer durch Berlin zu den 36 Zahlstellen, die wir eingerichtet hatten. Kein Wunder, daß die künstlerischen Ideen, die da in Gestalt von Drucker-schwärze zu der kleinen Bise gepackt wurden und mit ihr in die Welt hinausgingen Einfluß auf das junge Gemüt gewannen. Für die Kleine wurde es bald selbstverständlich, daß sie Schauspielerin werden müsse, und tatsächlich trat sie ja auch schon mit 16 Jahren, von dem damaligen Regisseur der Volksbühne, Direktor Fritz Witte-Wild, entdeckt, vor den Mitgliedern der Volksbühne auf die weltbewegenden Bretter und fand dann in zahlreichen Rollen unter ihrem Bühnennamen Toni Wilkens Beifall.“

Gustav Winkler hat dann nach den schweren Jahren den Aufstieg der Volksbühne und die gewaltige Ausbreitung nach dem Bau des eigenen Hauses miterlebt, ja durch seine Arbeit mitherbeigeführt. Wir wollen ihm, der noch rüstig an der Arbeit ist, wünschen, daß er noch Zeuge weiterer Triumphe der Volksbühnenbewegung werde. Möge die große Sache, der er sein Leben gewidmet hat, immer solche treuen Diener finden, die ganz in der Sache aufgehen.

Ist Rheumatismus ansteckend? Der englische Regierungsverlag gibt soeben den Bericht einer Kommission heraus, die sich mit dem Rheumatismus befaßt hat. Eine der wichtigsten Aufgaben der Kommission war die Untersuchung darüber, ob Rheumatismus ansteckend ist. Ein schlüssiger Beweis für diese Vermutung hat sich zwar nicht ergeben, doch glaubt die Kommission, daß manche Gründe für einen solchen Verdacht sprechen und daß es jedenfalls unmöglich sei, das Gegenteil zu behaupten.

Ein Zoologischer Park in England. Die Londoner Zoologische Gesellschaft hat jetzt ein Gebiet von 160 Hektar in der Mitte zwischen Tring und Luton angekauft und will dort einen großen zoologischen Park einrichten, der sozusagen der Landausführung der Insassen des Londoner Zoologischen Gartens werden soll. Dieser Park, der die Natur in einem noch ziemlich unberührten Zustande erhält, wird ein Schutzbereich für wilde Vögel und Tiere aller Art bieten. Im Londoner Zoo sollen nur diejenigen Tiere dauernd unterhalten werden, die hier die günstigsten Bedingungen haben. Alle anderen Tiere, besonders auch die Exoten, werden zeitweise zur Erholung nach dem Park geschickt, der zugleich für die großen Tiermengen des überfüllten Zoo eine Entlastung bietet.

Bruno Walter hat einen glänzenden Antrag erhalten, in den nächsten drei Jahren 40 bis 50 Kongresse pro Salon in New York und den Vereinigten Staaten zu dirigieren. Sehr ehrenvoll! Aber wir würden es für wichtiger halten, daß Bruno Walter bei uns in Berlin bleibt.

Die Festochsührung des Beethoven, die für Sonntag vorzeitig im Amelie-Palast angelegt war, muß infolge plötzlicher Abreise des Potsdamer Operateurs E. Tischbein verschoben werden.

Amstische Fährungen finden Sonntag, 10-11 Uhr vorm., im Allen Museum (Markt des 4. Nord. u. Ehr. — Prof. Reugebauer) und im Kaiser-Friedrich-Museum (Rembrandt als Erzähler — Prof. Schottmüller) statt.

Die Deutsche Staatsbibliothek will ihre technischen Einrichtungen in nächster Zeit verbessern, das eine bedeutsamste Weitergabe der Bücherbestände der Benutzer und eine Entlastung des Bibliothekspersonals möglich wird. Die Rohproduktion im Bibliotheksbau wird zu diesem Zweck umgelegt; der Anschluß aller Bücherbestände, Zeitschriften und Handmagazine an die Zeitung ist dazu nötig. Der Einbau von Kraftsparten wird die Kosten der Rohpost sehr verringern.

Die Internationale Urheberrechts-Konferenz findet im Oktober in Rom statt. Die Einladung ist von der deutschen Regierung angenommen worden. Auf dieser Konferenz wird u. a. auch die Frage der Schutzbauer der Werke der Literatur und Kunst im internationalen Rechtsverkehr zur Verhandlung kommen.

Die Wiederaufnahme der Ausgrabungen im Herculaneum ist von der italienischen Regierung zum 21. März angelegt worden.

## Vorzeitige Rheinlandräumung?

Pariser Echo von Erklärungen Stresemanns.

Paris, 11. März. (Eig. Drahtber.) Die Kommentare der Pariser Presse zu den am Donnerstag in Genf abgegebenen Erklärungen Stresemanns über die Rheinlandräumung sind eine neue Illustration dafür, wie der Gedanke einer vorzeitigen Räumung der Rheinlande in der französischen öffentlichen Meinung Fortschritte macht. So finden es selbst die Blätter der Rechten durchaus natürlich, daß Stresemanns erste und hauptsächlichste Sorge die Räumung der Rheinlande sei und er seine Bemühungen darauf konzentriere, diese Räumung herbeizuführen. Man habe gar keinen Anlaß, erklärt zum Beispiel die „Information“, über die Ansprüche Stresemanns verwundert zu sein. Wer dies täte, scheine zu vergessen, daß auf Grund des Friedensvertrages die Rheinlande in einigen Jahren geräumt werden sollen. Briand habe übrigens an den Worten Stresemanns keinerlei Anstoß genommen. Beide Minister seien über die Entwicklung der Politik durchaus einig.

## Vanderveeldes Amnestiegede.

V. Sch. Genf, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Ueber den gestrigen Zusammenstoß zwischen Vanderveelde und Chamberlain wegen des Appells Vanderveeldes zugunsten einer Amnestie in Bulgarien sind noch folgende absolut authentische Einzelheiten nachzutragen:

Während Vanderveelde sprach, wurde Scialoja sehr unruhig und meldete sich schriftlich zum Wort. Er hatte die Tragweite des Vorstoßes Vanderveeldes für die faschistische Regierung Italiens richtig erkannt. Am Tische des Völkerbundsrats befürchtete man sofort einen sehr ernstlichen Zwischenfall. Da griff Drummond ein und veranlaßte Chamberlain, sich zum Worte zu melden, um eine Intervention Scialojas überflüssig zu machen. Es wurde zwischen Scialoja und Chamberlain eifrig hin und her mittels Zettelüberreichung verhandelt und der Sinn der Erklärung vereinbart, die Chamberlain abgeben sollte. Die Besorgnisse Scialojas waren um so begreiflicher, als kürzlich die Vertreter der italienischen Sozialdemokratie Treves und Modigliani bei der Exekutivtagung der Sozialistischen Arbeiterinternationalen in Paris dafür eingetreten waren, daß die Internationale auf den Völkerbund mit einwirken solle, da er vor den inneren Verhältnissen eines Landes nicht halt mache, dessen reaktionäre Tendenzen notwendigerweise auch eine Gefahr für den Frieden in sich schließen.

Die Entscheidung über den Antrag der italienischen Genossen war zwar in Paris vertagt worden, aber der italienische Völkerbundsraatsvertreter witterte in dem Vorstoß Vanderveeldes die Einleitung zu späteren sozialistischen Völkerbundsraatsoffensiven gegen den Faschismus.

## Litauischer Bombenanschlag.

Auf das Volkssozialistenblatt in Kowno.

Durch einen Bombenanschlag ist die Druckerei des Volkssozialistenblattes „Gjelmos Sinlos“ in Kowno gründlich zerstört, auch die Redaktion beschädigt worden. Das Blatt ist die meistgelesene Zeitung der Opposition. Nach einer kurzen Zeit des Schweigens, welches dem Blatt in den Staatsstreiktagen auferlegt war, hat es eine sich mehr und mehr verschärfende Kampagne gegen die durch den Staatsstreik zur Macht gelangte Regierung eingeleitet.

Auch gegen die polnische Grenze richteten sich „Attionen“. In den letzten Tagen sind wiederholt polnische Grenzposten von Litauern her beschossen worden.

## Der Wahlrechtskampf in Polen.

Reaktionäre Ausdehnungstreue.

Warschau, 11. März. (Eigener Drahtbericht.) Im Verfassungskonflikt des Sejm wurde der Antrag des Nationaldemokraten Glombinski auf Verschlechterung der Wahlordnung besprochen. Im Anschluß an eine Rede des deutschen Winderheitsabg. Genossen Kronig, der die Unterdrückungstendenzen gegen die nationalen Winderheiten bekämpfte, beantragten die polnischen Sozialdemokraten, über den Antrag Glombinski, der durch die vorgesehene Abschaffung der Proporzwahl gegen die Verschärfung der Tagesordnung überzugehen. Dieser Antrag wurde mit den Stimmen der Rechtsparteien abgelehnt. Die Vertreter der Linken und der nationalen Winderheiten verließen zum Zeichen des Protestes den Saal. Dann nahmen die Rechtsparteien den Artikel 1 des Antrags Glombinski, der eine Herabsetzung der Abgeordnetenzahl auf 300 vorsieht, an.

## Moskauer Bethlen-Dienst.

Nach Rakosi — Szanto.

Die neuesten Massenverhaftungen linksradikaler Arbeiter in Budapest scheinen neben ihrem Selbstzweck der Bethlenregierung die Möglichkeit geben zu sollen, sich der britischen Konföderalen Partei und ihrem Kabinett als Schutzwehr gegen die „kommunistische Gefahr“ empfehlen zu können.

Saltan Szanto war in der ungarischen Räterepublik Angestellter des Wohnungsamtes und ist vor den Henkern der Gegenrevolution nach Moskau geflüchtet, soll aber von dort wieder ausgehakt worden sein, um in Ungarn die Weltrevolution zu fördern. Mit Geld versehen, nahm er Fühlung mit der Bagin-Partei, die schon früher, nicht ohne Hilfe Bethlens, die ungarische Sozialdemokratische Partei zu sprengen versucht hat. So konnte auch Szanto monatelang mit Wissen der Polizei in den Bagin-Jellen agitieren. Ebenso wußte die Regierung davon, so daß ein Minister in einer Wahlrede sich darauf berufen und verschiedenes von den neu angekommenen Moskauern erzählen konnte. Früher waren die Werkschriften usw. in Wien angefertigt worden. Das erschien aber zu teuer und man beschloß, in Budapest eine Geheimdruckerei einzurichten. Maschinen wurden bestellt und geliefert. Die Polizei hatte Kenntnis davon und unternahm nichts, das Fortschreiten dieser Bewegung zu hindern.

Als Szanto die Baginleute genug geschult hatte, beschloß er, Budapest zu verlassen. Die Polizei holte ihn an der Grenze aus dem Schlafwagen heraus und verhaftete alle Mitbeteiligten aus Budapest und der Provinz.

Unlängst war in Budapest der Rakosi-Prozess, der 53 Arbeiter für Moskau büßen ließ und Hunderte in Elend und Not brachte. Nichtsdestoweniger hat Moskau seine Versuche fortgesetzt und wieder Verderben über diese Proletarier gebracht.

Das fürchtbare Massenelend in Ungarn, wo der Lebensstand der Arbeiter tief unter der Vorkriegshöhe ist und wo es keine Arbeitslosenunterstützung gibt, will Moskau ausnützen, mit Geld die schwer ums Dasein ringenden ungarischen Arbeiter für sich zu gewinnen. So müssen immer wieder Proletarier, die der Verdorrenheit erliegen, es im Zuchthaus büßen, und

# Fememordprozess Wilms.

Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit abgelehnt. — Schulz im Verhör.

Nach der Pause erklärte R.-M. Tuppe, daß die Verteidigung die Absicht habe, die Verteidigung niederzuliegen. Dennoch habe die Verteidigung trotz aller Gewissensnot geblieben, im Interesse der Angeklagten auf ihrem Posten bleiben zu müssen.

Nach Verlesung des Eröffnungsbeschlusses wurden die Angeklagten zunächst zur Person vernommen.

## Es wird öffentlich verhandelt.

Dann sollte der Angeklagte Schulz zur Sache vernommen werden. Justizrat Hahn: Ich beantrage, die Öffentlichkeit auszuschließen, und werde das in geheimer Sitzung befehlen. — Dr. Sad: Ich widerspreche, der Angeklagte Schulz hat nichts zu verheimlichen, nachdem das ganze Verteidigungssystem im Osten... — Staatsanwalt Besser: Darüber muß in geheimer Sitzung verhandelt werden.

Es wurde hieraus die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Nach einer halbstündigen nichtöffentlichen Sitzung verkündete Landgerichtsdirektor Siegert, daß

## der Ausschluß der Öffentlichkeit abgelehnt sei.

Hierauf wurde Schulz vernommen, der sich über seine Tätigkeit im Wehrkreiskommando III verbreitete. — Vorl.: Erzählen Sie uns etwas von den Arbeitskommandos. — Schulz (erregt): Rein, ich spreche nur zur Anklage, sonst schreibt die Presse wieder alles verkehrt und behauptet: „Der Oberleutnant Schulz lügt.“

## Schulz im Verhör.

Auf Befragen erklärte der Angeklagte, er sei 1921 vom Arbeitskommando Küstrin gekommen, dessen bekannte Organisation er schildert. Im Arbeitskommando Küstrin habe er selbst die aus ideellen Gründen sich Meldenden eingestellt. — Vorl.: Wurde dem Eingestellten ein Versprechen abgenommen? — Schulz: Jawohl, aufs Maulhalten. — Vorl.: Wußten die Leute, was ihnen passierte, wenn sie nicht dicht hielten? — Schulz: Da ich verantwortlich war, kam es auf meinen Scharfblick an, ob ich anständige Menschen oder Schurken einstellte. — Vorl.: Meine Frage lautete anders. — Schulz: Merkte ich, daß ein Mann nicht mit Lust dabei war, entließ ich ihn oder brachte ihn gut unter, damit er reinen Mund hielt. — Vorl.: Wenn nun aber ein Spiegel eingestellt wurde, was dann? — Schulz: Nachweisen konnte man das keinem. Verdächtige gingen den Weg zurück, den sie kamen. — Vorl.: Es soll auch mit der Todesstrafe gedroht worden sein. — Schulz: Das kam viel später vor, als ich nicht mehr da war. Als ich Führer des Arbeitskommandos war, ist kein Mann eingesperrt oder bestraft worden. Hätte ich einen Mann bestraft oder verhaften, — an sich eine Gemeinheit — hätte ich ja erst das Raschgefühl des Mannes erweckt.

Schulz schilderte dann weiter, wie er 1923 ins Wehrkreiskommando III gekommen sei, als für den Osten großzügige Abwehrmaßnahmen geplant seien. Er sei

## Bearbeiter der Landesverteidigungstragen des Chefs des Stabes

geworden und habe Verpflegung, Wohnung und Aufstellung der Arbeitskommandos unter sich gehabt. — Vorl.: Was machten Sie mit den Leuten, die sich bei Ihnen direkt zur Einstellung meldeten? — Schulz: Ich sandte sie den einzelnen Arbeitskommandoführern zu. — Vorl.: Haben Sie Listen über Material und Menschen geführt? — Schulz: Teilweise. — Vorl.: Was heißt das? Sie brücken sich immer um präzise Antworten herum. — Schulz: Die Listenführung war Sache der Wehrkreiskommandos. — Vorl.: Haben Sie Instruktionen über Bestrafungen erhalten? — Schulz: Nein. — Vorl.: Sie sollen sich angemacht haben, durch sogenannte Gerichtsoffiziere die Schuld von Leuten feststellen zu lassen. — Schulz: Ach, der berühmte Gerichtsoffizier aus Landsberg! Im Arbeitskommando war ich zuerst ganz allein. Bei einem Transport waren Diebstähle vorgekommen, und die Leute haben selbst um Untersuchung. Das Gericht konnten wir nicht anrufen. — Vorl.: Denn sonst wäre die Organisation verraten worden. — Schulz: Wir waren keine Organisation,

## wir waren eine staatliche Einrichtung.

Der „berühmte Gerichtsoffizier“ war der Feldwebel Thieme, ein früherer Kriminalbeamter, der sich wohl selbst als Gerichtsoffizier ausgegeben hat.

Auf Befragen des Vorsitzenden schilderte Schulz dann die Munitionslieferung in Küstrin, die in Landsberg bekanntlich im Prozeß Göbde verhandelt worden ist.

Vorl.: Nun zum Fall Wilms. Sie sollen den Angeklagten Stantien als Gerichtsoffizier nach Spandau geschickt

haben. — Schulz: Es wird behauptet, daß Wilms auf meinem Befehl von Spandau nach Rathenow verlegt worden sei. Das ist falsch. Ich habe das bereits in der Voruntersuchung klären wollen, aber der Untersuchungsrichter lehnte das ab. Spandau war das Durchgangslager für Döberitz. Wurde nun jemand entlassen, so brachte man ihn mit dem Personen- oder Lastkraftwagen nach Spandau zurück, damit der Transport nicht ausfiel. Es gab offizielle Verlegungen durch den Wehrkreis und inoffizielle durch die Truppe. Beide waren statthaft. — Vorl.: Wilms soll Unterstellungen begangen und einen Soldatenrat gegründet haben. — Schulz: Darüber hat der Truppenführer ein Protokoll aufgenommen.

Der Vorsitzende stellte fest, daß Wilms nach dieser Verlegung dem Kommandanten der Zitabelle übergeben und dann dem Bataillon Gultmecht in Rathenow überwiesen worden sei. — Schulz erklärte, ihm sei von der Strafverlegung Wilms' nichts bekannt gewesen. Rechtsanwalt Bloch hielt ihm vor, daß Wilms schon vorher strafverlegt worden sei, da er beim Erscheinen einer Enquete-Kommission sich ungeschickt verhalten habe. Auch das, so erklärte Schulz, sei ihm unbekannt.

Der Angeklagte Stantien schilderte in diesem Zusammenhang seine Stellung beim Wehrkreis III. Er sei der Vertreter von Schulz gewesen, bis Hauptmann Rainer gekommen sei. Dann habe er die Kraftwagenabteilung organisiert. Er habe vor dem Fall Wilms die Verlegungen des Kraftfahrzeugkommandos Boed bearbeitet, der mit der Interalliierten Kommission in Verbindung stehen sollte. — Der Vorsitzende hielt dem Angeklagten vor, daß er im Nordfall Banner den Schützen Banner festgehalten habe. Wie kamen Sie dazu, den Mann festzuhalten, wenn er doch nicht bleiben wollte? — Stantien: Ich war der Meinung, ich könnte den Mann aus dem Arbeitskommando bis zur Feststellung seiner Personalien zurückhalten.

Vorl.: Die Leute aus dem Arbeitskommando waren doch aber keine Soldaten, denen Sie Befehle geben konnten.

Stantien: Da bin ich allerdings anderer Meinung.

## Eine Aussage gegen Schulz.

Der Vorsitzende ging dann wieder auf den Fall Wilms ein. Eines Tages habe die Division gehört, daß ein Feldwebel Diebstähle bei der Abteilung Senden begangen habe, und Schulz sollte Auskunft geben. Der habe aber aus seinem Bureau nicht fortgekommen und habe Stantien beauftragt, Ermittlungen anzustellen. Er sei zur Abteilung Senden gefahren und habe dem dienstältesten Offizier Schöler mitgeteilt, daß er Wilms vernehmen sollte. Jureit habe er Oberleutnant Schöler vernommen, da Wilms Kompaniefeldwebel Schölers war. Wilms war von Schöler in Arrest gesetzt worden und gab den Diebstahl sowie die Unterstellungen zu. Auch bestritt er nicht, eine Unteroffiziersvereinigung gegründet zu haben.

Er, Stantien, habe dann Wilms nach Spandau transportiert und dem Oberleutnant Budjinsky übergeben, der den Mann erst nicht nehmen wollte.

Auf wiederholten Vorhalt bleibt der Angeklagte Stantien dabei, Schulz habe ihm den Auftrag gegeben, Wilms nach Spandau zu schaffen.

Der Angeklagte Budjinsky, der Kommandant der Zitabelle in Spandau, erklärte, er könne sich der Einzelheiten des Falles Wilms nicht erinnern. — Vorl.: Fällt es Ihnen nicht ein, nachdem Stantien eben erzählte? — Budjinsky: Das grenzt ja an Suggestion. — Vorl.: Sie haben bei einem Gewehrdiebstahl zusammen mit Wilms eine Untersuchung vorgenommen. Wissen Sie auch das nicht? — Budjinsky: Nein, Wilms war für mich ein Durcheinander, nicht mehr. — Staatsanwalt Besser: Budjinsky kann den Fall nicht vergessen haben, da Wilms der einzige Gefangene der Zitabelle war.

Budjinsky (erregt): Ich habe den Mann nicht festgesetzt, hätte ich gemerkt, was dem Mann blühte, dann hätte ich gesagt: Machen Sie, daß Sie wegkommen. — Vorl.: Was machten Sie, wenn ein Mann nicht die Geheimhaltung wahrte? — Budjinsky: Gott, was sollte ich denn machen, es war doch gar nichts geheim zu halten, da alle Welt mußte, was wir waren. — Vorl.: Aber es sind doch Leute beigelegt gebracht worden. — Budjinsky: Bei mir nicht, zeigen Sie mir den Mann, der auch nur einen Schlag bei mir bekommen hat.

Der Angeklagte Fuhrmann erklärte hierbei, daß er in der vorgelagerten Nachmittagsstunde der Verhandlung nicht mehr folgen könne. Landgerichtsdirektor Siegert vertagte deshalb den Prozeß auf Sonnabend morgen 9 Uhr.

in der Provinz Honan. Die Nordtruppen fahren fort, unter Artilleriebegleitung den Gelben Fluß an mehreren Punkten zu überschreiten, trotz des Widerstandes einzelner Abteilungen der Streitkräfte Wupeifu. Diese sind nach ihrer eigenen Erklärung halb selbständig, halb Anhänger der Sübrregierung, und sie stellen ein Hindernis dar, das die Nordtruppen beseitigen müssen, bevor sie mit den Südtruppen in Berührung kommen.

## Streik in Shanghai.

Shanghai, 11. März. (WIB.) Zwei weitere Arbeitswillige sind von gedungenen Mördern (man merkt die Keuter-mache! Red. d. „W.“) ermordet worden. Der Streik auf der Wufung-Eisenbahn dauert an, ebenso einzelne Ausstände in Spinnereien.

## Proteststreik in Athen.

Blutige Zusammenstöße.

Schon am Donnerstagabend war uns eine Meldung darüber zugekommen, daß die Gewerkschaften Athens zum Protestgeneralstreik gegen beabsichtigten Mieterhöhung und Steuerdruck aufgerufen hatten. In der Nacht wurde aus Athen offiziös gemeldet, der Streik sei bereits beendet, so daß ein Eingehen darauf unterbleiben konnte. Nun aber ist der Streik wieder ausgebrochen. In der Nacht hat es Zusammenstöße gegeben. Soldaten schossen auf eine Menschenmenge, die trotz des polizeilichen Versammlungsverbotes nicht auseinandergehen wollte. Dabei wurden zwei Personen getötet. Infolge dieser Vorkommnisse ist der Streik wieder aufgelebt. Es ist aber zwischen der Regierung und den Streikenden ein Kompromiß zustande gekommen, auf Grund dessen der Streik wieder abgesetzt wurde. Der Offizier, der für die Schiffe auf die Menge verantwortlich ist, wurde verhaftet und soll abgeurteilt werden.

Hochschullehrertagung. Eine öffentliche Tagung aller Hochschullehrer, die „unbeschadet ihrer wie immer gearteten politischen Grundüberzeugung gewillt sind, auf dem Boden der bestehenden demokratisch-republikanischen Staatsordnung positiv mitzuarbeiten am Ausbau unseres Verfassungslebens und an der Erziehung der heranwachsenden Generation zu staatsbürgerlichem Denken im Dienst der großen deutschen Volksgemeinschaft“, findet am 25. und 26. April in Weimar statt.

## Russische Drohung in Peking.

Eine scharfe Note.

Shanghai, 11. März. (WIB.) Eine zweite Note der Sowjetregierung an China wegen der Beschlagnahme des Dampfers „Pamiat Lenina“ (Andenken an Lenin) ist in einem sehr energischen Ton gehalten. Es wird der Peking Regierung mitgeteilt, daß jede Nichtachtung des Anwartschaftsrechts der Kurieren die Sowjetregierung zwingen werde, außerordentliche Maßnahmen zu ergreifen.

## Die Kurieren am Leben.

Peking, 11. März. (WIB.) In Beantwortung der russischen Note gab Außenminister Wellington Ku dem Geschichtsträger der Sowjetregierung die Versicherung, daß sich die verhafteten Russen wohlbehalten in Tsinganju befinden und gut behandelt werden.

## Gedenkstreich für Sunyatszen.

Shanghai, 11. März. (WIB.) Die Arbeiterunion hat für morgen einen einseitigen Generalstreik aus Anlaß des zweiten Jahrestages des Todes Sunyatszens proklamiert.

## Kämpfe der Nordarmee gegen Wupeifu.

Peking, 11. März. (WIB.) Die Antunji von 600 Verbundeten ist ein Zeichen für die weitere Entwicklung der Schlacht

# Tagung der Gemeinde- und Staatsarbeiter.

## Die Beschlüsse des Verbandsbeirats.

Die Verbandsbeiratskonferenz des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes in Dresden nahm nach einem Referat von Schulz-Berlin über das Arbeitsschutzgesetz eine Entscheidung einstimmig an, in der es heißt:

„Ganz untragbar ist das Verlangen der Regierung, dem Reichsarbeitsminister das Recht zu geben, unter Ausschaltung der gesetzlichen Körperschaften durch etwa 50 Einzelverordnungen selbstherrlich Bestimmungen über die Regelung der Arbeitszeit zu erlassen. Wir erinnern hierbei besonders daran, daß die Festlegung der Arbeitszeit für das Pflege- und Hauspersonal aller Kranken-, Heil- und Pflegeanstalten von der Willkür des Reichsarbeitsministers abhängen soll. Die Gemeinde-, Staats- und Reichsarbeiter müssen unbedingt dagegen Einspruch erheben, daß unter Ausschaltung des Tarifvertragsrechts die Arbeitszeitbestimmungen für die Beamten durch Anordnung der Behörden auf die Arbeiter übertragen werden können. Dazu kommt noch das Verlangen, die Gewerkschaften auszuschalten und durch die vorgelegte Dienstbehörde als Aufsichtsinstanz zu ersetzen. Von dem, aus den Arbeitsministerien auf der Londoner Besprechung vertretenen Standpunkt ausgehend, daß die Zeit, während der der Arbeiter dem Arbeitgeber zur Verfügung steht, als Arbeitszeit anzusehen ist, fordern die verammelten Funktionäre, daß in einem einheitlichen, alle Arbeiter umfassenden Arbeitsschutzgesetz

die Arbeitszeit im Höchstmäß auf 8 Stunden täglich oder 48 Stunden wöchentlich festzusetzen ist.“

Dieser referierte dann über Bildungsfragen. Die Bildungsschule des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes besteht ein Jahr und weist eine erfreuliche Entwicklung auf. Darum sollen auch im Sommer 1927 wieder zwölf wöchentliche Ferienkurse eingerichtet werden, wie bereits im Jahre 1926. Der Referent wies ferner darauf hin, daß auch die sonstigen Bildungseinrichtungen stärker von den Mitgliedern ausgenutzt werden müssen. Insbesondere ist die Presse (es erscheinen im Verbandsorgan vier Organe, „Die Gewerkschaft“, „Beamten-Gewerkschaft“, „Die Sanitätswarte“ und „Lebend und Wirtschaft“) in stärkerem Maße als Massenbildungsmittel auszunutzen. Ferner muß auch das Buch in stärkerem Maße als bisher für die Weiterbildung unserer Mitglieder nutzbar gemacht werden. In der Abteilung „Bücher und Schriften“ des Verbandes hat im Jahre 1926 ein Umsatz von circa 30 000 Mark stattgefunden. Das Bibliothekswesen in den größeren Filialen muß noch wesentlich stärker ausgebaut werden. Ferner bleibt es Aufgabe der Großstädte, neben den zentralen Bildungseinrichtungen und den Kurien besondere Fortbildungskurse zu schaffen, wie das in einer Anzahl Großstädte bereits geschieht. In einigen Gauen des Verbandes ist man im Zuge, sogenannte Wochenendkurse für drei bis vier Wochen fortlaufend einzurichten. Wo es irgend möglich ist,

sollen Jugendgruppen eingerichtet werden, um hierfür besondere Bildungseinrichtungen zu schaffen. Für die Zeit vom 21. bis 28. August 1927 plant der Verband für seine Mitglieder eine achtstägige Ferienreise über Dresden, Prag, Salzburg, Wien, Nürnberg.

Der Verbandsbeirat nahm weiter Kenntnis nach eingehenden Darlegungen des Referenten von der beabsichtigten

### Einrichtung einer eigenen Verbandsbildungsschule

an einem bestimmten Ort. Die Kosten werden auf 300 000 M. geschätzt. Eine Diskussion über die Bildungseinrichtungen im Verbandsbeirat ergab die allgemeine Zustimmung, wenn auch von einigen Seiten Bedenken geäußert wurden über das ziemlich konsequent durchgeführte Alkoholverbot während der Kurse.

Die Vorsitzenden Wüntner und Becker referierten dann nach über Organisationsfragen. Es soll versucht werden, bezüglich der Differenzen mit dem Metallarbeiterverband eine Verständigung zu erzielen.

Was gab in einem ausführlichen Referat die Richtlinien des Reichsarbeitsgeberverbandes in bezug auf die Ruhegehälter und unterzog diese Richtlinien einer scharfen Kritik, der ganz allgemein vom Verbandsbeirat zugestimmt wurde.

Über den gegenwärtigen Stand der Ferngasversorgung berichtete Dr. Lopp. Er wies darauf hin, daß die Ferngasversorgung unter allen Umständen gemeinnützig von Großstädten und Provinzialverbänden herbeigeführt werden müsse. Der Plan der Zechenverwaltungen gehe nur dahin, ihren Machtbereich zu vergrößern, während die Gasfontänen ohne Zweifel in höchstem Maße bei dem System der Zechenferngasversorgung Schaden haben würden.

Über die Tariffragen der Gemeindearbeiter sowie der Reichs- und Staatsarbeiter referierten dann noch die Kollegen Schulz und Stetter. Es wurde dabei festgestellt, daß der Reichsbund der Beamten und Angestellten (RBA) im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter erfreuliche Fortschritte in allen Gauen Deutschlands aufzuweisen hat.

Eine längere Diskussion entfaltete sich über die Haltung des Parteivorstandes der SPD in bezug auf die Zugehörigkeit von Mitgliedern der Sozialdemokratie zum Deutschen Beamtenbund. Nachdem der letztere nunmehr seine Verschmelzung mit der christlichen Zentrale vollzogen hat, sei eine klare Bahn geschaffen. Der Parteivorstand der SPD ist nunmehr eigentlich verpflichtet, von allen Mitgliedern der Partei zu fordern, daß sie der freien Gewerkschaftsorganisation, also dem ADG, angehören, genau, wie auch von den Arbeitern erwartet wird, daß sie Mitglieder des ADG sind. Es sei auf die Dauer unerträglich, hier mit zweierlei Maß zu messen; das müsse der Propaganda der Sozialdemokratie in Beamtenkreisen erheblich Abbruch tun.

## Was Herr v. Siemens gefährlich erscheint.

### Des ist eine Lohnerhöhung um 6 Proz.

Herr Dr. Karl Friedrich v. Siemens ist nicht nur in der Leitung der Reichsbahn-Gesellschaft, er ist u. a. auch Aufsichtsratsvorsitzender der Siemens u. Halske A.-G. In dieser seiner Eigenschaft konnte er zwar einen befriedigenden Auftrags-eingang verzeichnen und für die Folgezeit wiederum mit einem befriedigenden Ergebnis der Gesellschaft rechnen, allein er berücksichtigt auch die Gefahrenmomente. Die rationelle Fabrikationsmethoden stehen sich weniger dem jeweils augenblicklichen Bedarf anpassen. Ein Rückgang des Absatzes führe in viel kürzerer Zeit zu Verlusten, da die festen Fabrikationskosten heute einen wesentlich größeren Anteil am Wert des Gesamtproduktes ausmachen.

Eine weitere Gefahr aber erdicht Herr v. Siemens in der Lohnpolitik des Reichsarbeitsministeriums, die er für die Arbeiterschaft als viel zu günstig betrachtet.

Die Erhöhung der Löhne um 6 Proz., die nach seiner Ansicht den Schlichtern vom Arbeitsministerium aufgetragen worden ist, wäre nur dann berechtigt gewesen, wenn eine Riesen-erhöhung nicht wie jetzt um zweimal 10 Proz., sondern wie früher geplant um 30 Proz. durchgeführt worden wäre. Die Wirkung der Lohnerhöhung — um 6 Proz. nach der Rationalisierung — bringe die Preisentwicklung zum Stillstand und führe bei einseitigen Fabriken sogar zu einer Erhöhung der Preise. Jede Preis-erhöhung aber kompensiere die nominelle Erhöhung des Einkommens, weil die Unternehmer eben jedwede Lohnerhöhung auf irgendeine Weise „kompensieren“ wollen — und zwingt die Verwaltungen, noch mehr auf die Einführung arbeitssparender Fabrikationsmethoden zu sinnen, um die Verwendung der immer teurer werdenden menschlichen Arbeitskraft überflüssig zu machen.

Es ist ein Verhängnis, nicht nur für die Arbeiterschaft, daß Männer mit Rieseneinkommen wie v. Siemens gänzlich unfähig sind, sich in die Lage der schlecht-bezahlten Arbeiter- und Angestelltenfamilien hineinzuversetzen. Es genügt ihnen, zu wissen, daß die Arbeiter leben, daß sie nicht vor Hunger zusammensinken, aber wie sie leben, das wissen sie nicht und wollen sie nicht wissen.

Doch abgesehen von der rein menschlichen Seite dieser Angelegenheit, ist die Rüge, die v. Siemens dem Reichsarbeitsminister vor verammelter Mannschaft der Aktionäre gänzlich unberechtigt erteilt hat, auch sachlich unberechtigt und zeugt lediglich von der Engstirnigkeit des deutschen Unternehmertums, die Wirtschaft durch niedrige Löhne heben zu wollen. Die vermehrte Produktion durch die Rationalisierung setzt doch Abnehmer voraus. Persönlich mögen die Herren der Meinung sein, daß elektrisches Licht in den Arbeiter-mohnungen oder gar Staubsauger und dergleichen Dinge mehr ein unerhörtes Luxus sei. Da der Arbeiter bei seinen Löhnen ohnehin

als Abnehmer nicht in Frage komme, müsse der Lohn möglichst niedrig gehalten werden, eine Erhöhung um 6 Proz. durch eine Mprozentige Preissteigerung kompensiert werden, um den Auslandsmarkt zu erobern, durch billige Preise auf Kosten der Lebenshaltung der deutschen Arbeiter.

Wenn die menschliche Arbeitskraft überflüssig wird, den beschäftigten Arbeitern das Los der Arbeitslosen angedroht wird, dann wird nicht minder die Produktion zu einem großen Teil überflüssig, weil die Kaufkraft der breiten Masse noch tiefer herabgesetzt wird.

Das wollen die Herren um Siemens nun einmal nicht begreifen, und ihre Direktoren, die ihnen das flehende Band aus Amerika herüberholten, haben diesen Teil des Sinnes der Rationalisierung entweder nicht erfaßt oder aber nicht den Mut aufgebracht, ihn ihren Auftraggebern klarzumachen.

Die deutsche Arbeitnehmerschaft hat keineswegs Lust und Reizung, sich solange drücken und um eine bessere Lebenshaltung pressen zu lassen, bis endlich auch den Herren um v. Siemens und v. Borjig die Einsicht kommt, daß die Arbeitnehmer nicht nur Ausbeutungsobjekte, sondern auch Konsumenten sind, daß eine vermehrte Produktion einen ausnahmsfähigen Absatzmarkt voraussetzt, und daß es kleinlich und unklug ist, sich den Inlandsmarkt zu verschließen.

## Tarifforderungen der Berliner Gemeindearbeiter.

Die Funktionäre der Berliner Kammereibetriebe der Städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, der Charlottenburger Wasserwerke und der Gasbetriebsgesellschaft, die etwa 30 000 Arbeiter vertreten, nahmen gestern abend in einer gutbesuchten Versammlung in den Andreasstifts-Saal zur Räumung der Lohnfrage. Nach dem Bericht des ersten Bevollmächtigten der Berliner Gemeinde- und Staatsarbeiter, Genossen Polenske, von der letzten Sitzung der Tarifkommission und einer eingehenden Diskussion beschloß die Versammlung einstimmig, sämtliche Lohnsätze zum 31. März zu kündigen, die mit den genannten Betrieben abgeschlossen sind. Die Organisation wurde beauftragt, für alle Arbeiter und Arbeiterinnen in diesen Betrieben eine generelle Lohnerhöhung von 10 Pfennig pro Stunde zu fordern.

## Schiedspruch mit 54-Stunden-Woche.

### In den Berliner Färbereien.

Am 9. März hatte der Schlichtungsausschuß Berlin über die Arbeitsverhältnisse der in den Färbereien und chemischen Waschanstalten beschäftigten Arbeitnehmer zu entscheiden. Der Vorsitzende, Herr Gewerberat Körner, war erstaunt darüber, daß ein Familienvater in dieser Branche einen Stundenlohn von nur 36 Pfennig erreicht. Er trat deshalb recht energisch für eine Lohnerhöhung um 10 Proz. ein, da die Unternehmer überhaupt keine Zulage bewilligen wollen.

Der Deutsche Textilarbeiterverband forderte die 46stündige Arbeitswoche. Der Herr Gewerberat Körner aber befürchtete durch eine Verkürzung der Arbeitszeit offenbar eine Schwächung des Wohneinkommens der Färber und Reiniger und setzte daher in seinem Schiedspruch die 54stündige Arbeitswoche fest.

Die Arbeiterschaft hat jedoch für diese Art der Einkommensfürsorge durch eine um wöchentlich acht Stunden längere Arbeitszeit keinen rechten Sinn und wird deshalb diesen Schiedspruch wegen der 54-Stunden-Woche ablehnen.

## Zum Tarifkampf der Buchdruckereihilfsarbeiter.

Vom Hauptvorstand der graphischen Hilfsarbeiter geht uns folgende Mitteilung zu:

Die Unternehmer des Tiefdruckgewerbes haben einen Lohnabbau bis zu 30 Proz. der Tariflöhne und andere wesentliche Verschlechterungen des Reichstarifes beantragt. Diese Anträge sind veröffentlicht und damit den Verbandsmitgliedern bekannt geworden. Aus allen Teilen des Reiches gehen Proteste gegen dieses Vorgehen der Unternehmer beim Verbandsvorstand ein. Die Mitglieder verlangen sofort, noch während der jetzt schwebenden Verhandlungen, Kampfmaßnahmen zu ergreifen. Der Verbandsvorstand ersucht, strengste Disziplin zu wahren und zunächst die von den Verbandsinstanzen beschlossenen Abwehrmaßnahmen, Verweigerung der Überstunden wie jeder Mehrarbeit im Sinne der Bekanntmachung Nr. 5 der „Solidarität“ strikte durchzuführen. Die Zahlung der Kampfbeiträge hat auch weiterhin wie bisher zu erfolgen. Sofort nach Beendigung der Tarifverhandlungen gehen den Verbandsmitgliedern weitere Weisungen zu, nach denen sie sich unbedingt zu richten haben.

## Die Hamburger Hochbahner auf der Höhe!

Bei den Betriebsräte-wahlen der Hamburger Hochbahn A.-G. haben die Listen der Freien Gewerkschaften einen glänzenden Erfolg davongetragen: Es entfielen im Straßenbahnbetrieb auf die Freie Gewerkschaftsliste 6534 Stimmen, auf die gelbe Liste 179 Stimmen; im Hochbahnbetrieb gaben die entsprechenden Zahlen 1398 und 154. Die Kommunisten, die im Straßenbahnbetrieb noch niemals richtig Boden fassen konnten, haben diesmal gar keine Anstrengungen gemacht. Im Hochbahnbetrieb, wo die Kommunisten bisher eigene Listen aufstellten, haben sie diesmal darauf verzichtet und sich mit Mandatszufaltungen auf der freigewerkschaftlichen Liste begnügt.

## Der Textilarbeiterstreik in Polen.

Cody, 11. März. (WZ.) Gestern traf hier der Minister für Handel, Gewerbe und Industrie ein, um sich über die Streiklage in der Textilindustrie zu informieren und eventuell eine Vermittlungsaktion einzuleiten. Die Lage in den letzten drei Tagen hat sich nicht geändert. Gearbeitet wird nur noch in drei Fabriken, während in den übrigen nur Rohfaserarbeiten verrichtet werden. Auch ein Teil des Bureaupersonals hat sich dem Streik angeschlossen. Bisher verlief alles ruhig. Die Streikenden erklärten sich bereit, eine Vermittlungsaktion seitens der Regierung anzunehmen, lehnen aber eine Einmischung des Schlichtungsausschusses ab.

Im Bielitzer Bezirk hat sich der Streik ausgedehnt. Der größte Teil der Arbeiter besand sich gestern bereits im Ausstand. Die Ausständigen verlangen eine Mprozentige Lohnerhöhung. Der Bielitzer Arbeitsinspektor verhandelte gestern mit den Streikenden, die jedoch bislang eine abweisende Haltung einnehmen.

Warschau, 11. März. (WZ.) Die in den Lodzer Textilfabriken beschäftigten Metallarbeiter haben sich bereit erklärt, für den Fall einer längeren Ausdehnung des Textilarbeiterstreiks ebenfalls in den Ausstand zu treten. Auch die in den lebenswichtigen städtischen Betrieben beschäftigten Arbeiter haben Lohnforderungen gestellt und drohen für den Fall ihrer Nichterfüllung mit dem Streik.

## Lohnabbau im Saargebiet.

Saarbrücken, 11. März. (WZ.) Wie aus Paris gemeldet wird, haben die Verhandlungen der Bergarbeiterorganisationen mit dem Minister für öffentliche Arbeiten ergeben, daß die Löhne ab 16. April um 4 Prozent herabgesetzt werden. Der Schlichtungsausschuß Saarbrücken hat heute für die Schwerindustrie und die weiterverarbeitende Eisenindustrie folgenden Spruch gefällt: Der beabsichtigte zwölfpromzentige Lohnabbau wird bis zum 16. April hinausgeschoben. Vom 16. April ab wird der Lohn um 10 Prozent herabgesetzt. Die Arbeiterorganisationen werden in kürzester Zeit zu diesen Sprüchen Stellung nehmen.

Deutscher Bauergewerksbund, Fachgruppe der Töpfer. Die Sperre über die Ofenfabrik Max Walling in Rehlfanz i. d. M. und über das Ofengeschäft derselben Firma in Berlin, Nürnberger Straße 23, wird hiermit aufgehoben, da die Differenzen beigelegt sind.

Die Bezirksleitung.

Freie Gewerkschaftsjugend. Heute, Sonnabend, 11 Uhr, legt die Gruppe Baumkulturbewegung: Gruppenheim Jugendheim, Cranitzstr. 16, Cecilienplatz, — Achtung! Sprechstunde 6 1/2 Uhr. Uebung im Jugendheim, Lindenstraße 23/24.

Deutscher Arbeiterverband. Lehrlinge des Kleiderhandels. Morgen, Sonntag, 12. März, vormittags 11 Uhr, Führung durch das Museum alter Kunstinstrumente. Treffpunkt 11 Uhr an der Hochschule für Kunst, Fasanenstraße 1. Die Teilnahme interessierter erwachsener Kollegen ist erwünscht. Wir bitten, unsere Lehrlinge auf diese Veranstaltung hinzuweisen.

Jugendgruppe des ADG. Morgen, Sonntag, Gang durch Alt-Berlin. Führer: Dr. Max Schütte. Treffpunkt pünktlich 10 Uhr vormittags vor dem Marienkirche. Alle Jugendmitglieder sind eingeladen zur Würstchenfeier des Bezirks Südost heute, Sonntag, abends 7 Uhr, im großen Saal des Jugendheims, Reichensberger Straße 66 L. Resitation, Puff, Bier.

Verantwortlich für Inhalt: Viktor Schiff; Schriftf.: G. Klingelböfer; Gewerkschaftsbewegung: Dr. Oster; Redaktion: Dr. John Schillemann; Einlagen- und Zeichnungen: Felix Kersch; Anzeigen: Ed. Glade; Druck: Schmidt in Berlin Verlag: Formaris-Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Formaris-Verlag und Verlagsgesellschaft Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Biers 2, Telefon- und Unterhaltungs- und Witten.



Wer die Original Goldzigarette rauchen will, verlange nur die ENVER BEY GOLD Sie ist die beste 5 Zigarette

W. H. WITTIG

# Der neue Flugbahnhof.



Das stattliche Verwaltungsgebäude der Berliner Flughafengesellschaft auf dem Tempelhofer Feld geht seiner Vollendung entgegen. Außer den für die Abfertigung der ankommenden und abgehenden Flugpassagiere bestimmten Räumen (in denen der Verkauf der Flugtickets, das Wiegen der Passagiere, die Zoll- und Passkontrolle vor sich geht), enthält das weitläufige Gebäude ein großes Restaurant, das am 1. April von der Witropa eröffnet wird, ferner das Luftpostamt, eine Wetterberatungsstelle, von der aus die Piloten mit genauen Wetterangaben versehen werden, endlich Zuschauertribünen. Von hier aus kommen die Flughafenbesucher (Eintritt 20 Pf., Kinder 10 Pf.) das Ankommen und Abfliegen der Flugzeuge, das auf dem vor dem Gebäude befindlichen betonierten Startplatz vor sich geht, bequem beobachten. Vor den Fronttürmen erhebt sich der Windrichtungsanzeiger, in Form eines (zur Nachtzeit erleuchteten) Flugzeuges. Nach Osten

schließen sich die Großflughallen 4 und 5 an, die mit den modernsten Einrichtungen versehen sind und im Juli vorigen Jahres von der Deutschen Luftlinie bezogen wurden. 100 000 Liter fassende, durch Motorpumpen betriebene Tankanlagen und elektrisch betriebene Schiebefraktore erleichtern den gesamten Flughafenbetrieb.

Die ganz außerordentliche Steigerung des Flugverkehrs (32 000 Personen im Jahre 1926 gegen 20 000 im Jahre 1925 und die beinahe verdoppelten Frachtmengen) drängt nach einem weiteren Ausbau der Flughafenanlagen. Das großzügige Bauprogramm, in dem das eben fertiggestellte Verwaltungsgebäude erst den 15. Teil darstellt, soll in vier bis fünf Jahren verwirklicht werden. Dann werden auch die jetzt umschon wirkenden Baracken verschwinden und eine Flucht technisch einwandfreier Hallenbauten wird das Tempelhofer Feld nach Norden zu abschließen.

## Das verfängliche „H“.

### Freispruch im Meineidsprozeß Holz.

Vor dem Schwurgericht I hatte sich gestern die verwitwete Hauptmannsrau Ellen Holz unter der Anklage des Meineids zu verantworten. Frau Holz, eine 33jährige Witwe, steht nicht zum ersten Male im Mittelpunkt eines aufsehenerregenden Strafprozesses.

Vor zwei Jahren stand sie vor demselben Schwurgericht, um sich gegen die Anklage der vorsätzlichen Tötung ihres Ehemannes, des Hauptmanns Holz, zu verantworten; sie wurde unter Annahme der Notwehr freigesprochen. Inzwischen wurde aber von Kriminalkommissar Treitin die Wiederaufnahme des Nordprozesses betrieben. Am 7. April wird vor dem Schwurgericht auf indirektem Wege der Nordfall Holz nochmals aufgerollt werden. Außerdem betreibt Staatsanwaltschaftsrat Jacobi I ein weiteres umfangreiches Strafverfahren von zehn Fällen, unter anderem wegen Betruges und Erpressungen der Frau Holz. In dem gegenwärtigen Meineidsprozeß handelt es sich darum, daß die Angeklagte in einer Wechselklage gegen Frau v. Boschwitz falsch geschworen haben soll. Sie hatte einen Wechsel über 10 400 M. eingeklagt und Frau v. Boschwitz hatte den Einspruch der Fälschung erhoben. Begründet wurde

dieser Einspruch durch einen beigefügten Abrechnungszettel mit der Unterschrift der Angeklagten, wonach der für ein Wertpapierdarlehen als Sicherheit gegebene Wechsel ohne Fälligkeitsdatum nicht in Umlauf gesetzt werden sollte. Frau v. Boschwitz hatte behauptet, daß Frau Holz den Wechsel sofort am Ausstellungstage fällig gemacht und eingeklagt hätte. Die Angeklagte, Frau Holz, bestritt ihre Schuld. Daß die Unterschrift von ihr stamme, gab sie zu. Es handelt sich um eine Blanko-Unterschrift für andere Zwecke. Den darüber stehenden Text habe Frau v. Boschwitz ohne ihr Wissen geschrieben. Demgemäß hatte auch Frau Holz den ihr auferlegten Eid vor der Kammer für handelsförmlich geleistet. Gegenüber dieser Behauptung der Angeklagten hat der betannte Gerichtsschreiber Dr. Paul Jeserich auf mikrographischem Wege den Nachweis erbracht, daß der Buchstabe „H“ des Namens der Angeklagten mit den oberen Ausläufern in die letzten Zeilen des Textes hineinfließe, so daß die Unterschrift nicht vorher, sondern nachher geschrieben sein muß. Auf einen Vorhalt von Rechtsanwalt Dr. Bindar mußte der Sachverständige Dr. Paul Jeserich jedoch zugeben, daß das Verlaufen der Tinte auch dadurch entstanden sein könne, daß die Fälscherin B. die Niederschrift auf dem Zettel gemacht habe, also die Unterschrift noch nicht trocken war, so daß sich bei der letzten Zeile die Tinte vermischt haben. Der Staatsanwaltschaftsrat Dr.

Jacobi I beantragte 1½ Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Das Schwurgericht kam jedoch gemäß den Anträgen der Rechtsanwälte Dr. Bindar und Dr. Wegel zur Freisprechung der Angeklagten. Die Kosten wurden der Staatskasse auferlegt.

## Verbrecherjagd über die Dächer.

### Beinahe ein Stück aus einem Detektivfilm.

Eine ausgedehnte und aufregende Verbrecherjagd gab es gestern nachmittag in der Viktoriastraße. In seinen erregenden und spannenden Einzelheiten nimmt sich der Bericht über die Jagd wie ein Stück aus einem Filmanuscript aus und endet auch, wie es sich gehört, mit einem Sieg der Ordnungsgewalt.

Zwei Kriminalbeamte des Sonderbezernats für Geldstrafen einbrüche befanden sich auf einem Beobachtungsgang durch die Potsdamer Straße. Sie verfolgten die Spur eines 26 Jahre alten Paul Meister, der aus Augsburg bei Giesleben stammt und der Kriminalpolizei schon seit geraumer Zeit wohlbekannt ist. Vor einiger Zeit war Meister aus dem Zuchthause entwichen und man hatte ihn im Verdacht, daß er von neuem an Einbrüchen teilgenommen hatte. In der Potsdamer Straße erblickten die beiden Beamten plötzlich den Gefuchten, hielten sich aber in einiger Entfernung von ihm, um seine Aufmerksamkeit nicht zu erregen. Plötzlich sprang Meister in eine Autodroste, die nach der Margaretenstraße zu fuhr. Die Beamten folgten so schnell sie konnten zu Fuß nach. An der Viktoriastraße hielt der Wagen an, und ein zweiter Mann, der ein großes Paket trug, wollte mit einsteigen. Inzwischen war einer der Beamten herangeritten und veranlaßte durch seinen Ruf:

„Hall! Nicht weiterfahren! Kriminalpolizei!“

den Chauffeur, mit seiner Droste auf dem Fied stehen zu bleiben. Jetzt sprangen beide Männer auf der anderen Seite zum Wagen hinaus und kückelten nach verschiedenen Richtungen. Die Verfolgung Meisters nahm den Weg durch die Viktoriastraße, die zu dieser Zeit sehr belebt war. Aus diesem Grunde wollten die Beamten auch nicht von ihren Waffen Gebrauch machen, um nicht einen Unbeteiligten zu treffen. Der Flüchtling eilte in den weiten Hausflur des Hauses Nr. 2, an dem augenblicklich Bauarbeiten vorgenommen werden. Einer der Arbeiter, der mit einer Karre durch den Flur kam und den Ruf des Beamten gehört hatte, klemmte mit seinem Gefährt den Verbrecher so ein, daß ihm der Weg versperrt war. Meister rief sofort seine Pistole heraus und schoß, fehlte aber. Im selben Augenblick warf ihm einer der Beamten die Kettenschlüssel ins Gesicht. Der Verbrecher flüchtete weiter über den Hof und trotz eines ihm nachgefolgten Schusses, der ihn am Gefäß traf, die Treppe zum Hinterhaus hinauf.

In einer Privatwohnung des ersten Stods verlangte er Einlaß und bedrohte die Bewohner, die ihn verweigerten, mit der Waffe. Dann eilte er weiter nach oben. Im vierten Stock sah er rechts und links je eine Tür. Seine durch die Angst gesteigerten Kräfte erlaubten ihm, die Türöffnung samt dem Rahmen einzudrücken. Seine Mühe war aber umsonst gewesen. Es gab aus diesem Verfluch keinen Ausweg. Jetzt wandte er sich nach der anderen Seite. Dort wohnte eine alte Dame mit einer Krankenpflegerin. Von den Frauen verlangte der Verfolgte ein Brecheien, das sie ihm aber nicht geben konnten. Nun eilte er weiter bis zum Dach, setzte mit einem waghalsigen Sprung über einen zwei Meter breiten Spalt und gelangte so auf ein anderes Dach. Ueber die Dächer weiter flüchtend, kam er schließlich bis zum Hause Tiergartenstraße 2. Hier rief er eine Luke auf und verbarg sich auf dem Boden hinter einem Schornstein. Inzwischen waren ihm die beiden Kriminalbeamten, die auch Schupo-beamte und das Ueberfallkommando benachrichtigt hatten, auf den Fersen. Das auf dem Boden gewählte Versteck wurde ihm zum Verhängnis. Die Aufforderung der Beamten, sich doch angesichts der Uebermacht zu ergeben, beantwortete er mit den Worten: „Jetzt geht es erst richtig los!“ und eröffnete zugleich das Feuer auf die Beamten. Von den Schüssen, die die Beamten abgaben, trafen fünf den Gestirten in den Kopf, die Lunge, den Bauch und die Hände. Aber noch immer hielt er sich. Erst als ihm ein weiterer Schuß den Griff der Pistole aus der Hand schlug und ihn waffenlos machte, ergab er sich in sein Geschick. Der Verletzte wurde als Polizeigefangener nach dem Staatskrankenhaus gebracht. Das von Meister und seinem Begleiter in der Autodroste im Stich gelassene Paket wurde beschlagnahmt. Es enthielt sehr gutes neues Einbruchswerkzeug, Gebläse, Brenner u. a. m.

## Gerichtstag.

### Von Fred Bérence.

Copyright 1925 by Paul Zolnay, Wien

„Du bist gemein, gemeiner als irgend jemand auf der Welt!“ schrie ich ihm ins Gesicht. „Glaubst du denn, daß ich dir gleiche, weil ich dein Sohn bin?“ Hörst du mich, verstehst du mich?“

Er verfehlte mir eine Ohrfeige. André stürzte auf mich los.

„Laß ihn“, befahl der Vater. Und wieder ohrfeigte er mich und spuckte mir ins Gesicht. „Ich verfluche dich, hörst du, ich verfluche dich.“

Mit einer heftigen Bewegung stieß ich ihn beiseite, saßte meinen Hut, der im Vorzimmer lag und lief ins Zimmer zurück.

„Adieu. Jetzt ist es ein Abschied für immer, niemals sehte ich meinen Fuß über die Schwelle unserer Wohnung, so lange sich diese Kreatur hier aufhält.“

Im Augenblick, wo ich das Zimmer verließ, sah ich meine Mutter, totendblich, schwanken und nach dem Herzen greifen. Ich wollte zu ihr stürzen, aber es war zu spät, eine unbekannte Gewalt stieß mich zur Treppe, ich lief hinunter. Der Vater eilte hinter mir her und spuckte mich wieder an. Als ich aus der Haustür eilte, berührte mich jemand am Arm. Ich blieb stehen und erkannte die junge Engländerin, doch war ich zu erregt, um ein Wort zu sprechen.

„Ich habe alles gehört“, flüsterte sie, „nur Mut, möge Gott Ihnen die nötige Kraft verleihen.“

Sie drückte mir krampfhaft die Hand und eilte fort.

Ich entfernte mich taumelnd, wohin ich gehen sollte, das mußte ich nicht.

### Nach dem Gewitter.

Eine Stunde lang irrte ich in den Straßen umher, ein leichter Schleier lag über meinen Augen. Die Geräusche drangen nur gedämpft bis zu mir und ich ging wie unter einem Alpdruck. Endlich zwang mich die Müdigkeit, stehen zu bleiben. Ich suchte nach einer Bank und da merkte ich erst, daß ich bis zur Ebene Plain Palais gelangt war. Als ich sah, war mein erster Gedanke, die Patin aufzusuchen und ihr alles zu erzählen. Aber eine unüberwindliche Scheu hielt mich davon ab und ich fiel wieder auf die Bank zurück.

Von den anderen Vorfällen ist mir nichts in der Er-

innerung geblieben und wenn ich jetzt zurückdenke, so sehe ich nur ein billiges Hotel, in dem ich die Nacht verbracht habe. Am nächsten Tag suchte der Vater meinen Chef auf und beklagte sich sehr über mich; ich gäbe meiner Mutter so wenig, daß sie Mangel leiden muß, verbrächte alle Abende auswärts und käme nie vor ein Uhr nachts nach Hause. Schließlich hätte ich mich auch von einer fünfundsiebzigjährigen Person einsangen lassen, die mich in Schande und Verderben trieb. Der Direktor erwiderte, daß er mit mir zufrieden wäre, und daß ihn mein Privatleben nichts angehe. Der Vater drohte, daß er eine Klage gegen mich einbringen werde, da ich noch nicht großjährig wäre, und nicht das Recht hätte, das Haus grundlos zu verlassen. Ich erwartete nun die Kündigung, aber der Direktor schlug mir vor, mich in eine andere Filiale zu versetzen, was ich natürlich mit Freuden annahm.

Ich wurde als Abteilungschef nach Lausanne geschickt. Dort blieb ich sechs Monate und wohnte in einem Zimmer der inneren Stadt. Bis acht Uhr war ich im Geschäft. Ich nahm mein Abendbrot in einem kleinen Restaurant ein und ging dann zu Fuß nach Duche. Manchmal unternahm ich einen Spaziergang am Seeufer. Das Gewühl der Fremden verwirrte mich. Herumziehende Musikanten spielten Operettenmelodien, ein kleiner Bockiger sang komische Lieder und begleitete sich selbst auf der Laute. Die Leute standen im Kreis und klatschten Beifall. Junge Burken, Pensionatszöglinge, spazierten barhaupt herum, sie hatten sich untergefacht, waren fröhlich und unbekümmert. Doch beim Anblick von so viel Heiterkeit nahm meine Angst zu. Eines Abends, als ich todmüde war, benutzte ich die Zahnradbahn nach Duche. Beim Aussteigen hörte ich schon die herumziehenden Musikanten ein italienisches Lied im Chor singen:

Stretti, stretti  
Nell'estasi d'amor.

Schaudernd wendete ich mich ab, diese Worte wählten meine Wunde auf und machten sie bluten. Das Wort „Liebe“ rief eine düstere Vergangenheit und eine Zukunft hervor, die mir noch trüber erschien. Dann zeigte sich mir ein freundliches Bild, nebelhaft verflüchtend, ein flüchtiger, verwischter Schatten, der schon einmal mein Herz hate erbeben machen. Später schlug ich auf dem anderen Ufer in der Richtung gegen Genf einen kleinen Pfad ein, der sich am See hinzog, an den Badeanstalten vorbeiführte und sich in den Wiesen verlor. Dort war es friedlich und still. Nur einige eng verlungene Liebespaare schritten langsam dahin und flüsterten sich zärt-

liche Worte zu. Wenn ich an ihnen vorbei kam, schwiegen sie plötzlich, als ob ich ihr Geheimnis entweihen könnte... und ich ging in dem fast undurchdringlichen Dunkel weiter. Von allen Menschen fühlte ich mich zurückgestoßen, verachtet von allem, das lebt und atmet, ein Paria. Ein plötzliches Staunen saßte mich, mir schien, daß überall das Leiden lauert; es beschleicht den Menschen, umklammert ihn mit seinen Krallen, zerdrückt ihn, daß er vor Schmerz schreien muß... Unter solchen Gedanken ging ich immer weiter. Im Himmel glänzten die Sterne und beläien das Firmament, das fast schwarz schien. Auf dem anderen Ufer zeichneten sich die lavopischen Berge ab und man konnte die Lichter von Evian sehen. Bei ihrem Anblick fuhr ich unwillkürlich zusammen, dort hatte ja meine Marier begonnen... und dort ganz unten, wo sich die Hügel senkten, lag Genf, die Stadt, die ich über alles liebte; wie träumend ging ich rascher in dieser Richtung. Bei einer Wegbiegung glaubte ich den rötlichen Schein zu sehen, der von weitem die Nähe der Stadt verrät. Aber der Himmel wurde von meinem Wunsch nicht gerührt und blieb farblos. Eine unendliche Trauer durchdrang und lähmte mein ganzes Wesen. Es gab Augenblicke, da ich diese großartige Natur, die Berge, die ihre Gipfel zu dem ewig lachenden Himmel erhoben, hassen mußte. Am liebsten hätte ich die Regentate und wenn es gerade am Sonntag regnete, genoh ich das schlechte Wetter mit einer Art Wollust. Ich ging am Wasser entlang bis nach Saint Sulpice; kein Mensch war zu sehen, meine Seele stoh mit der ganzen Welt zusammen. Der Granmont und der Dent D'Or verschwanden hinter dichten Wolken. Der See hatte sich in ein graues Meer verwandelt, das in der Ferne verflachte, die Felder waren durchtränkt von Nässe, die Bäume zeichneten phantastische Silhouetten in den Nebel und meine Trauer wandelte sich allmählich in sanfte Freude.

In meinen nächsten Träumen erklärten mir nicht selten der Klein-Paul und immer war auch meine Mutter dabei. Ich sah sie wanken, wollte ihr zu Hilfe eilen, aber jedesmal, wenn ich nahe genug war, um sie zu fassen, stieg ein Schatten zwischen uns auf, stieß mich zurück und ich konnte diesen Schatten, der mich vor Furcht lähmte, nicht erkennen.

Kurze Zeit nach meiner Abreise hatte mir André einen Brief voller Beschimpfungen geschrieben und der Vater einen zweiten, worin er seinen väterlichen Fluch wiederholte. Seit vier Monaten hatte ich nichts mehr von ihnen gehört.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Frau hinter der Tapentür.

Nach sechs Jahren erwischt.

Sechs Jahre lang wurde eine junge Frau aus der Holsteinischen Straße, die wegen Diebstahls ein Jahr Gefängnis zu verbüßen hat, vergeblich gesucht. Weil sie der Aufforderung, ihre Strafe anzutreten, nicht nachgekommen war, wurde Haftbefehl gegen sie erlassen, aber der Kriminalpolizei wollte es bisher nicht gelingen, ihn zu vollstrecken, weil Angehörige die Gesuchte stets zu verbergen wußten. Beamte der Fahndungsinspektion H. stellten durch ihre Beobachtungen wiederholt fest, daß die junge Frau in das Haus in der Holsteinischen Straße, in dem ihr Mann und ihre Schwiegermutter wohnen, hineingegangen war. Die Durchsuchungen hatten jedoch bisher keinen Erfolg. Die Angehörigen wollten nie etwas wissen. Gestern morgen hatten sich die Beamten wieder überzeugt, daß die Gesuchte im Hause sein mußte. Sie merkten auch, daß jemand aus dem Zimmer, in dem der Mann noch im Bett lag und auch die Schwiegermutter sich aufhielt, rasch in ein anderes hinüberwechselte. Wieder wurde dieses Zimmer besonders durchsucht, auch ein Schrank wurde von der Wand abgerückt, aber alles umsonst. Ein Beamter blieb nun trotzdem in dem Zimmer zurück und verhielt sich mäusestill, während andere die Nebenräume aufsuchten. Plötzlich nach einer Weile bewegte sich die Tapete, eine verborgene Tür öffnete sich ein wenig und durch den Spalt lugte das Gesicht der Gesuchten heraus. Jetzt wurde sie endlich ergriffen und nach Raabitz gebracht. Die Angehörigen hatten eine Rache zurechtgemacht und mit einer Tapentür versehen, die nicht im geringsten auffiel. Hier war die Verstecke jedesmal hineingeschlüpft, wenn sie die Beamten kommen hörte. Mit einer Schür, die innen angebracht war, hielt sie die Tür so fest, daß sie sich nicht bewegte. Die Neugier veranlaßte sie heute, einmal hinauszugucken, als in dem Zimmer alles ruhig war.

## Apotheker und Provisor.

Am Anschluß an den historisch-beschreibenden Kuffag Berliner Apotheken sind uns aus Apothekertreisen Mitteilungen zugegangen, die die dort gemachten Angaben in wirtschaftlicher Hinsicht ergänzen: Dem Zuge der Zeit entsprechend, sucht der Apothekenbesitzer trotz einer um 30-40 Proz. höheren Benutzung mit den vorhandenen Kräften auszukommen, und bei unabwendbaren Neuansstellungen junge Kräfte hereinzunehmen, so daß es einer beträchtlichen Schar von Anwärtern auf Konzeptionsstellen nicht möglich ist, eine gefüllte Konditionszeit aufzuweisen, da sie längere oder kürzere Zeit haben aussehen müssen. Als Motiv ist neben den üblichen Ersparnisrücksichten der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß bei stärkerer Einstellung von Personal der Schluss gezogen werden kann: die Konzeptionierung einer neuen Apotheke ist notwendig. Für die wirtschaftliche Lage der Apotheken darf wohl gelten, daß gerade dieses Gewerbe am wenigsten durch die wirtschaftliche Depression gelitten hat. Die Preise, die genommen werden dürfen, sind als hoch zu bezeichnen, was ja auch vom Publikum empfunden wird. Bei den sogenannten Spezialitäten (Patentmedizin) ist der Ausschlag 75 Proz.; Einkaufspreis 1 M., Verkaufspreis 1,75 M., während er bei den freigegebenen Spezialitäten (wie also auch der Drogerie feilhalten kann) 50 Proz. beträgt. Den Krankenkassen, heute als Hauptabnehmer anzusehen, werden aus der Spezialitäten 10 Proz. bewilligt. Würden die hohen Preise herabgesetzt, so würde über den Umweg über die Krankenkassen die Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenerschaft eine geringere finanzielle Beanspruchung für die gleiche Leistung zu verzeichnen haben. Nach zwei Richtungen könnte eine kraftvolle Vertretung der Gehilfenschaft Nutzen stiften, einmal durch Aufklärung über die geschäftliche Lage zum Besten des Publikums und ein andermal eventuell unter Zuhilfenahme der Behörde zum eigenen Wohle. So ist beim Tode eines Konzeptionars die Witwe in der Wahl eines Apothekerverwalters ganz frei, so daß ein ganz jugendlicher — zwei Jahre nach der Approbation — genannt werden kann. Hier sollten die Anciennitätsverhältnisse einigermassen in Rechnung gestellt werden. Die Apotheken, die drei Wochen keinen Kassendienst haben, sollten um 7 Uhr geschlossen werden; jetzt findet sehr häufig ein Offenhalten bis 8 Uhr statt. Für die Vertretung der Angestellten ist jetzt der Verband deutscher Apotheker vorhanden (der aus dem Verband konzeptionierender Apotheker hervorgegangen ist und — jedenfalls ein Unikum: auch Apothekenbesitzer zu seinen Mitgliedern zählt). Zu hoffen ist, daß in einer nicht zu ferneren Zeit Bestrebungen zum Erlolge kommen, die eine Stundensvertretung in einer freien Gewerkschaft erblicken.

## Jugendliche Eisenbahnsprenger vor Gericht.

In der Nacht vom 13. zum 14. November vorigen Jahres wurden auf der Strecke zwischen Mahlsdorf und Hoppegarten verschiedene Eisenbahnzüge mit Steinen beworfen. Dabei wurde der Zugbremser eines Güterzuges, der im letzten Wagen seinen Dienst verah, im Gesicht verletzt. Ferner waren vier ziemlich große Steine in das Abteil eines Personenzuges gefallen, es kam aber niemand zu Schaden. Auch ein D-Zug war beworfen worden. Nicht genug damit, hatten die vorläufig noch unbekannt Täter ein Signal zerstört. Den Ermittlungen der Kriminalpolizei gelang es schließlich, am 19. November zwei junge Burschen aus Mahlsdorf dingfest zu machen, die dann auch eingestanden, die Züge mit Steinen beworfen und das Signal zerstört zu haben. Die beiden, ein 20 Jahre alter kaufmännischer Angestellter Erich Sch., und ein 19 Jahre alter Arbeiter Johann P., hatten sich nun unter der Anklage der vorläufigen Transportgefährdung vor dem erweiterten Schöffengericht Wittenberg zu verantworten. Sie behaupteten, die Tat in sehr betrunkenerem Zustande begangen zu haben. Während Sch. außerdem noch mit einem Revolver an bewohnten Orten verschiedene Schüsse abgegeben, hatte P. eine Straßenlaterne zerstört. Da der medizinische Sachverständige Dr. Dyrensurth die Handlungen der beiden als einen Dummensjugendstreich bezeichnet und bei Verlobung der Tat einen pathologischen Kauzustand für vorliegend erachtete, sah das Gericht die Sache milde an und verurteilte wegen fahrlässiger Transportgefährdung, unbefugten Waffenbesitzes und Sachbeschädigung den Angeklagten Sch. zu sechs Monaten Gefängnis und 60 M. Geldstrafe, P. ebenfalls zu sechs Monaten Gefängnis und 30 M. Geldstrafe unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Für den Rest der Strafe erhielten sie eine dreijährige Bewährungsfrist.

## 11 500 Tafeln Schokolade gestohlen.

Nicht weniger als 11 500 Tafeln Schokolade erbeuteten Einbrecher, die in der Nacht zum Donnerstag die Schokoladenfabrik von Paul Schmidt in der Donaustr. 83 zu Reutlitz heimlich suchten. Die Fabrik hatte die Schokolade für die Firma Verba u. Sohn am Sachsendamm 45 zu Schöneberg hergestellt, die Tafeln aber noch nicht verpackt. Einbrecher schlossen nun zur Nachtzeit mit einem Nachschlüssel die Tür auf und nahmen die ganze Menge mit, ohne daß jemand etwas merkte. Die Tafeln wogen zusammen 23 Zentner. Die Diebe mußten also unbedingt ein Auto oder sonst ein Fahrzeug benutzt haben, um ihre lästige Last wegzuschaffen. Mitteilungen zur Aufklärung an die Kriminalpolizei Reutlitz.

## Rektor Franz rehabilitiert.

Großes Aufsehen erregte im Rat o. A. die Verhaftung des Direktors Franz von der Städtischen Hörschule für Kinderbegabte in Köpenick, der von einer 15jährigen Hörschülerin beschuldigt worden war, sie in seinem Amtszimmer unzüchtig berührt zu haben. Am Mittwoch fand nun vor dem Schöffengericht in Köpenick die Hauptverhandlung gegen Franz statt. Die einzige Belastungszeugin war die 15jährige frühere Hörschülerin R. Geh. Rat Dr. Moll begutachtete, daß die R. zwar an einem leichten Schwachsinn leide, trotzdem aber nicht für ganz unglaubwürdig anzusehen sei. Rechtsanwältin Bahn führte aus den eigenen Schriften des Sachverständigen Moll zahlreiche Stellen über die Gefährlichkeit der Beschuldigungen jugendlicher Schülerinnen von Hörschulen an, die nach Geh. Rat Moll jetzt alle mehr oder minder

# Katastrophaler Wasserrohrbruch.

Ein Haus vom Einsturz bedroht. — Ein 9 Meter tiefes Loch ausgegründelt.

Vor dem Hause Prinzenstraße 33 entstand gestern nachmittag gegen 4 1/2 Uhr ein Wasserrohrbruch, der ungeahnte Folgen hatte. Riesige Wassermengen ergossen sich in die Baugrube der im Bau befindlichen Schnellbahn Gesundbrunnen-Reutlitz und unterhöhlten das Fundament des Hauses Prinzenstraße 33 derart schnell, daß das Haus in die Gefahr geriet, einzusinken. Der Bürgerkrieg, der hier mit starken Holzhohlen belegt ist, stürzte unmittelbar vor dem Hauseingang in einer Länge von etwa 12 Metern ein. Eine Straßensanftin, Frau W. aus der Geibelstraße 4, die in dem Augenblick die Unfallstelle passierte, zog sich Verletzungen zu, konnte aber in ihre Wohnung entlassen werden. Sonst ist zum Glück niemand weiter zu Schaden gekommen.

Ueber den Unglücksfall, dessen Folgen leicht zu einer Katastrophe hätte führen können, erfahren wir folgende Einzelheiten: Das Haus Prinzenstraße 33 liegt hart an der Grenze des etwa vier Meter tiefen Schachtes der im Bau befindlichen Schnellbahn. Vor etwa acht Wochen entstand in den nach der Straße zu gelegenen Ausstellungsräumen der Vampfabrik Siegel u. Co. ein starker Riß in der Decke, der sich über den Hausflur hinweg bis zu dem auf der anderen Seite liegenden Konfektionsgeschäft hinzog. Der Eigentümer des Hauses machte der Direktion der Schnellbahn Mitteilung vom verdrängten Riß, der sich im Verlaufe von vierzehn Tagen stark vergrößert hatte. Ein Architekt nahm daraufhin eine Untersuchung vor, erklärte aber, daß der Riß unerheblich und keine Gefahr zu befürchten sei. Gestern nachmittag plachte aus noch unbekannter Ursache ein in etwa zwei Meter Tiefe liegendes 140 Millimeter starkes Wasserrohr. Große Wassermengen schossen hervor und überfluteten die Baugrube. In wenigen Sekunden entstand durch den Wasserstrahl ein mehrere Meter tiefes Loch.

Die Wassermengen unterpflüchten die Hausfundamente und überfluteten die dahinter liegenden Keller. Die Feuerwehr wurde sofort alarmiert, die nach kurzer Zeit unter Leitung des Oberbrand-

schwachsinnig seien. Das Gericht sprach den Angeklagten in später Abendstunden frei. Franz sei nach dem Zeugnis des vorgelesenen Schulrats eine solche Tat nicht zuzutrauen. Die Zeugnis, die sich in viele Widersprüche verwickelt habe, sei nicht glaubwürdig.

## Konfektionsbruch in der Friedrichstadt.

Deckeneinbrecher räumten in der Nacht zum Freitag in einem Konfektionsgeschäft im Erdchoß eines Hauses der Charlottenstraße gründlich auf. Die Räume über diesem Geschäft werden zurzeit erneuert und ausgebaut. Diese Gelegenheit nutzten Einbrecher-Spezialisten ausgefuchstet haben. Sie verschafften sich Einlass in die leerstehenden Räume, stiegen die Decke durch und kamen so in das Konfektionsgeschäft. Hier suchten sie für etwa 40 000 Mark fertige Kleider aus Crêpe de Chine, Crêpe Georgette usw. und schwarze und farbige Seidenstoffe aus. Die Gesellschaft, bei der das Geschäft verlehrt ist, hat auf die Wiederbeschaffung des gestohlenen Gutes eine Belohnung von 10 Prozent des Wertes ausgesetzt.

## Das "Begräbnis" der lebenden Schwester.

Durch einen leichtsinnigen Streich hat sich der Handlungsgehilfe F. eine Strafe wegen Urkundenfälschung eingebrockt. Die Geschichte der Anklage wirkte bei ihrer Verhandlung vor dem erweiterten Schöffengericht Mitte wie eine Tragikomödie. Der leichtsinnige, junge Mann hatte den angeblichen Tod seiner Schwester zum Vorwand genommen, um bei seiner Firma an Stelle der ausgesetzten Weihnachtsvergütung, auf die er schon Ansprüche gemacht hatte, einen Vorschuß von 150 Mark zu erhalten. Der Direktor der Gesellschaft hatte aber zur Bedingung gemacht, daß F. einen Nachweis über die Zustände für die Beerdigung der auswärts vorgeblich gestorbenen Schwester beibringe. Nun war die Schwester zwar schwerkrank, aber sie erkrante sich noch immer des Lebens. Als der Bruder ihr von seinem Schwindel von ihrem Tode erzählte, fiel sie vor Schreck in Ohnmacht, und sie riet ihm dringend, das Geld zurückzugeben. F. folgte auch dem Rat. Da der Personalschef aber des Direktors wegen Bedenkens äußerte, entschloß sich F. nun auch, den Beerdigungsschwindel durchzuführen; er fuhr nach Angermünde, bestellte dort einen Sarg, auf den er 20 M. anzahlte, und erwarb eine Grabstelle für 40 M. Auf dem Formular der Friedhofverwaltung füllte er dann noch die fehlenden Posten für Beichtträger, Grabdenkmal usw. selbst aus und legte diese Urkunde seinem Chef als Beleg vor. Tragischerweise ist die Schwester selbst einige Monate später tatsächlich gestorben. F. hatte den Vorschuß längst zurückgezahlt, als die Sache durch seine Ehefrau, die sich von dem 23jährigen Ehemann getrennt hatte, aus Rache zur Anzeige gelangte. So hatte sich nun der bisher unbefugte junge Mann wegen Urkundenfälschung zu verantworten und bekam für seinen unüberlegten Streich, der ihm nur unnütze Kosten verursacht hatte, eine Woche Gefängnis, jedoch wurde ihm dreijährige Bewährungsfrist zugewilligt.

# Funkwinkel.

14 Jahre nach dem Entschene entdeckt plötzlich Wilhelm Müller (Rüdersdorf) das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. In der Aufhängung nennt er es sogar „Ein Denkmal der deutschen Seele“, trotzdem man diese gewöhnlich in traulichen Holzschmitten zu spüren glaubt. Seinerzeit ist so viel für und gegen das Denkmal geschrieben worden, daß es heute vollkommen überflüssig ist, noch einmal seinen künstlerischen Wert oder Unwert zu diskutieren. Im Verkauf des Vortrags wird das Völkerschlachtdenkmal vollkommen vergessen und der Vortragende beschäftigt sich allein mit dem Schöpfer der Monumentalplastiken, Professor Franz Mehner. Warum soll das Publikum nicht an diesen hochbegabten Frühverstorbenen erinnert werden? Über Bezeichnungen wie Michelangelo des Norden treffen nicht auf ihn zu. — Wie aus der Ferne längst vergangener Zeiten klingen, was Adele Schreiber in ihrem Jaktus „Bahnbrechende Frauen“ über Ellen Key berichtet. Man vermag zu schnell Begreifer neuer Gedanken, wenn diese Gedanken Wirklichkeit geworden sind. Alles, was Ellen Key wie auch der große Dramatiker Henrik Ibsen über die Gestaltung einer vernünftigen Ehe gesagt haben, ist heute zur Binsenwahrheit geworden, auch die Ideen der Ellen Key über Kindererziehung haben moderne Pädagogen beachtet. Es ist tatsächlich das „Jahrhundert des Kindes“ angebrochen. Sehr feinsinnig zeichnet Adele Schreiber das Leben dieser fortschrittlichen und gütigen Frau ohne schmückende Beiworte und Hochpreisungen. Sie macht sich nicht zu ihrem Herold, sondern läßt allein die Tatsachen und Gedanken dieses reichen Frauenlebens sprechen. Wirkungsfall ist Arno Holz' Tragikomödie „Traumulus“ auch als Sendespiel. In einigen Szenen, wie beim Stammtisch im ersten oder bei der Schütternelpe im 3. Akt vermischt man die Bühne, da hier die einzelnen Stimmen sich nicht klar genug von einander abheben. Aber der Konflikt ist durchaus innerlich, der Konflikt, in den der eiselberge und etwas utopistische Professor Niemeier mit den Stützen der Gesellschaft gerät, die sich durch nichts anderes auszeichnen, als durch die „Trägheit ihres Herzens“. Albert Steinrück kann man die Güte dieses Menschen nur schwer glauben. Die anderen unter Brauns Regie spielen brav und ordentlich, nur Wolfgang Jäger überträgt durch seine wirklich überzeugende Jugendllichkeit.

direktors Gempy sowie des Baurates Pappe und mehrerer Branddirektoren erschien. Gleichzeitig war die Baupolizei und die Bauleitung benachrichtigt worden. Auch ein großes Polizeiaufgebot war zur Stelle, das die Prinzenstraße vom Moritzplatz bis zur Ritterstraße abspernte. Der gesamte Straßenbahnverkehr mußte eingestellt werden. Von der Feuerwehr wurden sofort mehrere Pumpen in Tätigkeit gesetzt, die die Wassermengen entleerten. Um das gefährdete Haus vor Einsturzgefahr zu schützen, wurden von einer größeren Arbeiterkolonne Balken und Stützpfeiler zur Verstärkung angebracht. Das acht bis neun Meter tiefe Loch wurde außerdem mit Sand und Zement ausgefüllt, um einem Einsturz der Hausfundamente zu verhindern. Da zunächst noch Einsturzgefahr bestand, ordnete die Polizei die

## Räumung des Vorderhauses

an. In mehrstündiger angelegter Arbeit wurde das gefährdete Haus abgeklüftet, so daß die Bewohner wieder ihre Räume beziehen konnten. Im Laufe der Aufräumungsarbeiten erschien der Polizeipräsident Förgelieb persönlich, um sich von den getroffenen Sicherheitsmaßnahmen zu überzeugen. Die Kunde von der Ueberbesetzung hatte eine riesige Menschenansammlung zu beiden Seiten des abgesperrten Straßenzuges zur Folge; die Polizei hielt aber die Ordnung aufrecht. Nach spät abends rollten mit Sand und Zement beladene Wagen heran, deren Last von etwa fünfzig an der Unfallstelle tätigen Arbeitern in die Tiefe befördert wurden. Die Fregung, die sich der Hausbewohner bemächtigt hatte, übertrug sich auch auf die Mieter der anliegenden Häuser. Nach Ansicht der Sachverständigen besteht hier aber keine Gefahr, da der Vorfall auf ein Zusammenreffen unglücklicher Umstände zurückzuführen ist.

Infolge der Umleitung der Straßenbahnlinien 1 und 41 entstand am Halleschen Tor ab 5 Uhr 5 Minuten eine empfindliche Verkehrsstörung, die sich an diesem Verkehrsknotenpunkt geradezu katastrophal auswirkte und erst gegen 7 1/2 Uhr wieder behoben war.

## Feiern am Volkstrauertag 1927.

Am Volkstrauertag (Sonntag, den 13. März) werden vom Ausschuss für die Festsetzung eines Volkstrauertages in Groß-Berlin sieben Feiern zum Gedächtnis der im Weltkriege Gefallenen veranstaltet, und zwar: im Plenarsitzungsaal des Reichstages, im Großen Schauspielhaus (Am Zirkus 1), im Berliner Konzerthaus (Mauerstraße 82), in der Hochschule für Musik (Basanenstraße 1), im Lehrervereinshaus (Alexanderstraße 41), in der Stadthalle (Kosierstraße) und in den Kammerläden (Teltower Straße 1-4). Eintrittskarten zum Preise von 50 Pf. sind an den Eingängen der Säle zu haben. Die Eintrittskarten für die Feiern im Reichstag und im Großen Schauspielhaus sind bereits vergriffen. Alle Feiern beginnen mittags 12 Uhr.

## Qualitätschau für Damenmoden.

Der Reichsverband der Deutschen Modenindustrie veranstaltet im Verein mit dem Berliner Reichsamt vom 18. September bis 9. Oktober in der Junthalde eine Qualitätschau auf dem Gebiet modischer Damenbekleidungsartikel. Die Entwürdigung künstlerischen Schaffens in der Reichshauptstadt, als der Zentrale der Modewirtschaft und Modekultur, soll hier im weitesten Rahmen zum Ausdruck gelangen, gleichzeitig aber soll die Berliner Ausstellungskultur durch Heranziehung erster künstlerischer Kräfte eine besondere Förderung erfahren. Der künstlerische Aufbau der Ausstellung liegt in den Händen des Architekten Ernst Friedmann, der nach Entwürfen des Ausstellungsleiters der Staatstheater, Emil Pirchan, dem Ganzen einen geschmackvollen, künstlerisch hochstehenden Rahmen geben wird. Die Ausstellung soll keine Modemesse darstellen, sondern wird die industriell-gewerblichen Grundlagen, die Zusammenhänge zwischen Stoffen, Fasern und Fertigfabrikat, kurz den Entwicklungsengang modischen Schaffens in industriellen und kulturellem Sinne dem Besucher vorführen. Die Textil- und Bekleidungsindustrie und die ihr angeschlossenen Gruppen der Stoffherzeugung und Verarbeitung, wie alle die verschiedenen verwandten Gewerbe auf dem Modegebiete stellen heute einen bemerkenswerten Faktor dar, der nicht nur als eine Angelegenheit des Luxus, sondern als ein Kernstück der Volkswirtschaft gewertet sein will.

Der flüchtige Postagens Beder, der auch von der hiesigen Kriminalpolizei eilig gesucht wird, wurde zunächst wegen Unterbringung von 14 000 Mark verfolgt. Die weiteren Ermittlungen ergaben nun, daß er außerdem noch 13 000 Mark unterschlagen und 1800 Mark durch Beitrag erbeutet hat. Beder ist ein sehr gewandter Mann und ein Künstler auf der Klarinette, der vielfach zu geistlichen Veranstaltungen herangezogen wurde und deshalb eine Rolle spielte. Er hat sich von der Amtshauptmannschaft Borna einen Auslandspaß für Polen ausstellen lassen, ist aber neuerdings noch in Berlin gesehen worden.

Die menschliche Granate. Eine nervenspannende Ultrastrahlung hat sich der im Zirkus Busch gastierende Zirkus Hagenbed in dem spanischen Artisten Jacchini verschrieben, der gestern seine Generalprobe absolvierte. Herr Jacchini lobt sich selber in eine Riesenhautbize. Langsam hebt sich ihr rundes Maul zur Decke. Ein Ruf ... ein Knall ... eine furchtbare Luftverwirbelung ... in haushohem Bogen von der Kanone emporgeschleudert, fliegt der tollkühne Mensch durch den Zirkusraum und landet glücklich im Reg.

Der Polizeipräsident Friedensburg, der bekanntlich als Regierungspräsident nach Kassel geht, verabschiedete sich gestern Abend auf einem Bankett im Rheingold von den Beamten des Polizeipräsidiums.

Und wenn  
mir Ihnen 10 Mark für die  
Flasche abnehmen würden  
wie könnten Ihnen dafür  
doch nicht Besseres bieten als —  
ODOL  
Denn „Odol“ ist das unübertreffbar  
beste antiseptische Mundwasser und —  
ODOL  
verbürgt einen frisch-duftenden Atem  
F. S.

**Vier Tage lang durch künstliche Atmung erhalten.**

Chicago, 11. März. (W.B.) Der bisher nicht dagewesene Fall, daß ein Mensch vier Tage lang durch künstliche Atmung erhalten wurde, hat heute mit dem Tode des Patienten geendet. Ein junger Mann, Albert Fick, war infolge einer Grippe von Darm- lähmung befallen worden. Die Atmung hörte auf, während das Herz normal weiter funktionierte. Man griff zur künstlichen Atmung, die von Ficks Freunden vier Tage lang mit viertelstündiger Ablosung durchgeführt wurde. Der Patient war die ganze Zeit über bei Bewußtsein. In der vergangenen Nacht trat jedoch ein Kräfteverfall ein, der zum Tode führte.

**Mubele legt Berufung ein.**

München, 11. März. (W.B.) Vor Ablauf der Berufungsfrist haben sowohl der zu fünf Monaten Gefängnis verurteilte Dolomotiöführer Mubele als auch der Staatsanwalt gegen das Urteil des Erweiterten Schöffengerichts München Berufung eingelegt.

Im Badezimmer verbrannt. Als in Breslau der Studentrat R. gestern nach Beendigung seiner Toilette eine Zigarette rauchte, geriet eine in der Nähe befindliche Flasche mit Benzin durch einen Funken der Zigarette in Brand und explodierte. Der Studentrat brannte über und über und erlitt, ehe man ihm Hilfe bringen konnte, so schwere Verletzungen, daß er Tags darauf verstarb.

Stapelauß des Kreuzers „B.“ Am 28. März wird auf der Marinewerft Wilhelmshaven der Stapelauß des Kreuzers „B.“ stattfinden. Es handelt sich dabei um ein Schiff von 6000 Tonnen im Rahmen der im Versailler Friedensvertrag vorgesehenen Bestimmungen.

In der Breslauer Mordaffäre Rosen ist zurzeit der Untersuchungsrichter bemüht, den Anteil des Strafgefangenen Alois Heischer an dem Doppelmord durch Vernehmungen zu klären. Der Untersuchungsrichter hat, wie gemeldet, den Antrag des Verteidigers der Reumann und des Schöffers Strauß, beide aus der Haft zu entlassen, abgelehnt. Dagegen hat nunmehr der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Salz Beschwerde eingelegt, so daß demnächst die Strafkammer darüber entscheiden wird.

Selbstmord einer ungarischen Herzin. Die Assistenzärztin Dr. Magdolene Frank von der hünftirchener Universitätsklinik nahm während eines Vortrages des Professors Enj Jyankali und war in einigen Augenblicken tot. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

**Rebeller-Gesangskonzerte.** Der „Gemächte Chor Norden Berlin“ veranstaltet Sonntag, 13. März, 8 Uhr, in der Singakademie (Nassauischen Platz) ein Konzert mit Orchester: „Das Paradies und die Peri.“ Mitwirkende: Das Berliner Sinfonie-Orchester. Solisten: Dora Ruch Sopran, Georg Hunt, Tenor, Inge Hermann, Mezzosopran. Karten zu 1,25 R. sind bei Berthelm, Bohle & Co. und an der Kasse zu haben.

Der „Kreis Volkshochschule und Jugend“ veranstaltet Sonntag, 13. März, 7 1/2 Uhr, in der Aula der Humboldt-Hochschule, Tegel, ein Konzert unter Leitung des Cellisten Josef Klein Liebermann.

Die Jugendweihe für Adolfsmutterhäuser und Umgebung findet am Sonntag, 27. März, vom 10 Uhr, in der Aula des Adolfsmutterhauses in Adolfsmutterhäusern statt. Die Kinder, die daran noch teilnehmen wollen, werden gebeten, am Sonntag, 13. März, nachm. 2 Uhr, im Jugendheim in der Turnhalle Adolfsmutterhäuser zu erscheinen.

**Aus der Partei.**

Der Parteitag in Kiel. Die Reichstagsfraktion hat den Genossen Robert Schmidt beauftragt, auf dem Parteitag in Kiel, der vom 22. bis 27. Mai abgehalten wird, über ihre Tätigkeit Bericht zu erstatten.

**Parteinachrichten für Groß-Berlin**

Einsendungen für diese Rubrik sind bis zum 1. April 1927, 12 Uhr, an den Bezirkssekretariat, 2. Hof, 1. Rep. rechts, zu richten.

**Bezirksvorstand.**

Heute abend 8 Uhr: Sitzung des erweiterten Bezirksvorstandes im Jugendheim, Lindenstr. 3.

20. Kreis Reinickendorf, Montag, 14. März, 7 1/2 Uhr, im kleinen Sitzungssaal des Rathauses Wittenau Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes.

**heute, Sonnabend, 12. März:**

16. Wkt. 6 Uhr Flugblätterverteilung von Eichholz, Curstr. 23. Zahlreiche Beteiligung wird erwartet.

17. Wkt. Alle Genossinnen und Genossen beteiligen sich nachmittags 3 Uhr an der Flugblätterverteilung zur Reichsversammlung bei Siebenst, Rastauer Straße 33.

**Morgen, Sonntag, 13. März:**

22. Wkt. 10 Uhr nachmittags Besichtigung des Umfahlerlums des Verbandes der Krankenkassen Berlins, Landberger Str. 45-47. Zahlreiche Beteiligung aller Genossinnen und Genossen wird erwartet.

27. Wkt. Vormittags 10 Uhr findet in der Fahrhofstr. 10, im oberen Saal eine Jubiläumfeier statt. Alle Genossinnen und Genossen werden ersucht, daran teilzunehmen.

27. Wkt. Charlottenburg. Alle Genossinnen und Genossen holen sich nachmittags 9 Uhr von Thunau, Wielandstr. 4, Handzettel und Flugblätter zur Reichsversammlung ab.

24. Wkt. Reinickendorf. Die Abteilung beteiligt sich an der Kranzweihelegung des Reichsbanners auf dem Ehrenfriedhof. Treffpunkt nachmittags 3 Uhr bei Schnorr, Potsdamer Str. 3.

25. Wkt. 88. Wkt. Besichtigung der Gasanstalt. Treffpunkt vormittags 10 1/2 Uhr Eingang Hauptstr. Straße. Kinder dürfen nicht mitgebracht werden. — 90. Wkt. Führerführung in der Treptower Sternwarte. „Das schwarze Geschick.“ Anfang pünktlich nachmittags 2 Uhr. Karten zum Eintrittpreis von 50 Pf. (Kinder 20 Pf.) sind ab 1 1/2 Uhr an der Kasse erhältlich.

120. Wkt. Friedrichshagen. Hausbesuche alle Genossinnen und Genossen werden ersucht, sich daran zu beteiligen. Treffpunkt und Materialausgabe vormittags 9 Uhr bei Schwarz, Capotaalstr.

**Jungsozialisten.**

Gruppe Tiergarten: Heute, Sonnabend, 12. März, 8 Uhr, im Jugendheim Bremer Ede Allee, Zimmer 6, Gruppenabend. Disziplinabend. Referent Otto Jänich. Alle Genossinnen und Genossen werden gebeten, bestimmt zu erscheinen. Gäste sind herzlich willkommen. — Gruppe Reinickendorf: Heute, Sonnabend, 12. März, 7 1/2 Uhr, im Jugendheim am Brunnenplatz gemeinsame Veranstaltung der nächsten Gruppen. Vortrag: „Taktik und Demagogie.“ Referent Franz Weinst. — Gruppe Schöneberg: Morgen, Sonntag, 13. März, im Jugendheim Hauptstr. 15 (Schwabensandkammer) Literaturabend: „Nordische Dichtung“ (Giriberg, Andersen, Regé).

Rinderfreunde Charlottenburg: Morgenabend heute, Sonnabend, 12. März, 7 1/2 Uhr, im Jugendheim Köpenicker Str. 4 Vortrag: „Die praktische Arbeit der Rinderfreunde.“ Referent Herbert Liebermann.

**Sozialistische Arbeiterjugend Groß-Berlin.**

Heute, Sonnabend, 12. März:

Rathausfest: Jugendheim Reinickendorf Str. 66. Aussprache: „Tagespolitik.“ — Radebeul: 11 Uhr Langenmühle-Berlin. Treffpunkt abends 6 Uhr Berliner Bahnhof. — Friedrichshagen: 5 Uhr Besprechung beim Genossen John, Diefelmeierstr. 2. 1/2 Uhr außerordentliche Mitgliederversammlung bei Wack, Frieden. Ede Köpenicker Str. — Rixdorf: 7 Uhr Nachhause. Treffpunkt 8 1/2 Uhr Bahnhof Stralau-Rummelsburg.

Morgen, Sonntag, 13. März:

Summervorstellung: Spielen auf dem Eger. Treffpunkt dort 1/2 9 Uhr nachmittags. — Radebeul: Nachmittags 1/2 12 Uhr Probe im Lindenpark. Das Geheime aller Genossen ist Pflicht. — Schöneberg: 11 Uhr Jugendheim Hauptstr. 15. Märzfeier. — Schöneberg: 11 Uhr Jugendheim Hauptstr. 15. Sonnabend. — Steglitz: 11 Uhr Jugendheim Albrechtstr. 17. Funkenabend. — Wannsee: Schule Charlottenstraße, Weissensee. — Friedrichshagen: Jugendheim Schrammstr. 109. Sonnabend. — Wuhlheide: 7 Uhr Vort. — Köpenicker Viertel: Fahrt



**Ich lasse Versale allein waschen. Blütenweisse Wäsche, ohne alle Arbeit und ohne alle Zutaten.**

**VERSALE**  
das selbsttätige Waschmittel

**HALPAUS-RARITÄT**  
300 200  
der weisse Rabe  
unter den 4 Pfg. Cigaretten  
Warum?  
Weil Halpaus seit Jahren nur ein Ziel kennt:  
Den 4 Pfg. Rauchern Etwas  
Besonderes zu bieten für  
ihr Geld.

**HALPAUS RARITÄT**  
ist die meist gerauchte, weil weitaus beste 4 Pfg. Cigarette Deutschlands.



**Gerhard Köhnen**  
Das Haus für Volkskleidung und Berufskleidung  
**NEUKÜLLN**  
Hermannstraße 76-77

**Riesenbrille**  
30 u. 40 Pf. Viele Scherz-Neuheiten in Mützen, Dutzend von 20 Pf. an. Alle Fest- und Verleins-Artikel sehr billig.  
Markgrafenstraße 4 an der Lindenstraße

**Glaswaren jeder Art**  
gegen 12 Monatsraten  
**Raddatz & Co.**  
Berlin, Leipziger Str. 122-123

**Gewinn-Zugang**  
3. Klasse 25. Preussisch-Sächsischer (254. Preuss.) Klassenlotterie  
26. Ziehungstag 10. März 1927, nachmittags

Auf jede gezogenen Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die erste und die zweite Nummer in den beiden Abteilungen 1 und 2

Ohne Gewähr Nachdruck verboten  
Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

2 Gewinne je je 5000 Mtl. 203999					
5 Gewinne je je 3000 Mtl. 102398	144405	147018	178648		
8 Gewinne je je 2000 Mtl. 151266	184023	173847	253804		
18 Gewinne je je 1000 Mtl. 32980	45579	83993	99359	118296	
244188 294108 304754 308376					
70 Gewinne je je 500 Mtl. 7744	11182	14243	28818	101152	104581
106622 109679 113941 118224	125394	131835	142633	155763	
173650 193819 202034 212179	256004	240022	242977	244112	
254311 267217 270187 300516	304105	304331	305271	316711	
322596 324442 332079 341357	346025				
106 Gewinne je je 300 Mtl. 4992	7450	11344	14858	18968	18419
20348 22204 41731 82754	83468	85263	88178	83791	87534
81649 82767 88021 89078	94278	95409	95737	101879	118182
120249 127848 130915 131322	142092	145870	154384	160554	
167009 173018 180674 183686	185912	188433	192011	194072	
194102 194261 203984 213144	219647	219823	220401	221798	
226719 226901 231632 232323	242633	243472	244840	245458	
256827 256987 270048 271227	271581	284348	285818	292728	
300112 304875 310231 318881	321134	322065	323303	326638	
329730 333023 335842 340050	346045				

**Schlingziehung**  
11. März 1927, vormittags  
Es wurden Gewinne über 150 Mark gezogen

2 Gewinne je je 5000 Mtl. u. 2 Gewinne 500000 Mtl. 305888					
2 Gewinne je je 3000 Mtl. 119242					
4 Gewinne je je 2000 Mtl. 164196	221700				
10 Gewinne je je 1000 Mtl. 4900	133641	157908	240658	311212	
36 Gewinne je je 500 Mtl. 53668	60415	84462	85920	150664	153305
200904 200881 216243 227839	238208	261717	270498	274393	
335534 339203 34081	349240				
120 Gewinne je je 300 Mtl. 32390	35224	48694	47133	51862	55456
58215 50754 50102 62423	63660	71570	71712	72810	83931
98919 99899 102079 113696	125051	129780	138930	148607	
149680 164647 168042 168043	174268	173255	176223	191879	
200904 204138 210885 227315	232729	243433	250756	265487	
267182 270060 274487 274793	275150	285290	286878	296709	
298147 300768 306175 307896	312400	316686	327187	327997	
340111 341518 342100 347278					

**Heute eröffnet**  
**Möbel Cohn**  
das 4. Geschäft  
Moabit  
Turmatr. 73  
Bekannt niedrigste Preise ohne jede Zinsberechnung! Größte Kulanz!  
GrFrankfurterstr. 58  
Badstr. 47-48 GrFrankfurterstr. 83



# Die Subventionen des Siegerlands.

## Heranziehung der kapitalstarken Montankonzerne. — Verjagen der Kontrollauschüsse.

Unsere allgemeine Haltung gegenüber den Subventionen, die jetzt von der Regierung nur allzu freigebig der Industrie in Aussicht gestellt werden, macht auch eine Auseinandersetzung mit der Frage der Subventionen im deutschen Erzbergbau des Sieg-, Bahn- und Dill-Gebietes notwendig. Die Subvention, die Reich und Bund (je 1 M. per Tonne Erz) seit Sommer v. J. gewährt haben, läuft am 31. März d. J. ab, doch wird es von interessierter Seite angestrebt, die Subventionen noch auf unbestimmte Zeit hinaus zu verlängern oder, wie es heißt „den Abbau der Subvention nur allmählich durchzuführen“.

### Die besondere Schwierigkeit des Siegerländer Problems

liegt, wie überhaupt im Bergbau, darin, daß die Stilllegung einer nur vorübergehend unrentablen Grube dann einen volkswirtschaftlichen Verlust bedeuten kann, wenn etwa später die Förderung wieder rentabel hätte werden können, aber die Wiederaufwägung der unter Wasser gebliebenen Bodenschätze zu kostspielig ist. Eine zweite Schwierigkeit liegt darin, daß man es hier mit einer alteingesessenen Arbeiterschaft zu tun hat, deren Umsiedlung auch finanziell große Schwierigkeiten macht. Trotzdem ist es fraglich, ob diese beiden Gründe ausreichen, um die Fortsetzung der Subvention zu rechtfertigen, wenn es sich herausstellen sollte, daß die guten Betriebe des Erzbergbaues in Wirklichkeit auch aus eigenen Mitteln in die Höhe kommen können, während es bei den schlechteren Betrieben volkswirtschaftlich nicht lohnt, sie künstlich über Wasser zu halten.

Die Zusammenfassung des Siegerländer Erzes ist an sich verhältnismäßig günstig, namentlich, insofern seines Ranggehaltes, zur Herstellung von Stahl- und Spiegelisen. Auch wenn diese Spezialitäten heute nicht mehr die Marktängigkeit haben wie in den Zeiten des Kriegsbedarfes, finden diese Erze doch einen genügenden Markt, wenn sie im Röhrer mit anderen Erzen gemischt werden. Was aber ungünstig ist, sind die Abbaueverhältnisse (Verwerfungen). Auch ist das an sich wertvolle Erz durch Quarz vielfach verschleiert oder verdrängt; oft unterbrechen die Quarzgänge die Erzadern. Hierin liegt die Hauptursache der Selbstkostensteigerungen des Erzbergbaues — sicherlich in viel größerem Maße, als etwa in der von den Unternehmern behaupteten Belastung durch das neue Reichsschnappschaffgesetz! So wurde der deutsche Erzbedarf in den letzten Jahren immer mehr im Ausland gedeckt, namentlich in Schweden und in immer wachsendem Maße auch in Nordafrika. Die lothringische Mine, von der sich die deutsche Schmelzindustrie in den Nachkriegsjahren absichtlich aus Gründen der Montan-Außenpolitik, um die Franzosen zu einer Verständigung zu zwingen, absperrte, findet nunmehr nach der sogenannten Verständigung ihren Eingang nach Deutschland zu ermöglichtem Eisenbahntarif. Die Ruhrindustrie dehnt auch ihren eigenen ausländischen Erzebezug in Schweden, in Nordafrika, in Chile aus; die Belieferung mit russischen manganreichen Erzen wächst immer mehr. Auf die Dauer kann das Siegerländer Erz mit der ausländischen billigeren Konkurrenz es nur aufnehmen, wenn man sich nur auf die geologisch besten Gruben beschränkt, und wenn man die technische Rationalisierung der Förderung so weit wie möglich treibt. (Namentlich in letzterer Hinsicht wird man wohl Ruhland und Nordafrika gegenüber ohne große Schwierigkeiten die Überlegenheit behaupten können.) Dauernde Subventionen aber sind einem volkswirtschaftlichen Verlust gleich.

### Die Wirkungen der Subventionen.

Das Bild ist dadurch etwas verdunkelt, daß die Monate der Subvention gleichzeitig auch Monate einer von außen her bedingten günstigen Konjunktur waren. Dem Siegerländer Erzbergbau kam der englische Streik in zweifacher Hinsicht zugute: einmal durch die Rahmlegung der englischen und entsprechende Steigerung der deutschen Eisenproduktion, zweitens durch die Verteuerung der Liefererfrachten, die das ausländische Erz im Preise steigerten. Von April bis November stieg die Erzfracht von Spanien nach Deutschland von 5,30 M. auf 12,60 M., von Schweden nach Deutschland von 3,90 M. auf 8,70 M. per Tonne — diese Frachtssteigerung war also noch größer als die Siegerländer Subvention (2 M.)! Wenn man also die ungewisse Besserung im Siegerländer Erzbergbau, die im Vergleich zum Juni v. J. eingetreten ist, betrachtet, so darf man sie nicht als bloße Auswirkung der Subvention ansehen. Es ist wahr, daß die Arbeiterzahl von 4500 im April 1926 auf rund 6000 im Januar 1927 in den Siegerländer Gruben gestiegen ist. Ebenso bedeutend war auch die Besserung in den beiden anderen Subventionsgebieten: in den preussischen Dill- und Bahn-Gruben stieg die Belegschaft von 1900 im April 1926 auf 2900 im Januar 1927, in den oberhessischen Gruben von 700 im April auf 1150 im Januar d. J. Dementsprechend ist auch die Förderung gestiegen. Rechnet man die Ersparnisse an Arbeitslohnunterstützung und die Zunahme des Eisenbahnerverbandes zusammen, so ergibt sich, daß die Subventionsausgaben zu einem großen Teil wieder aufgebracht wurden. Auf die Dauer kann aber diese Berechnung nicht stimmen: einmal, weil dies eine ewige Arbeitslosigkeit zur Voraussetzung haben würde; zweitens aber deshalb, weil die Konjunktur vorüber ist und es daher zweifelhaft ist, ob die Ausdehnung der Siegerländer Erzproduktion sich in demselben Tempo fortsetzen wird. Allerdings

ist die allgemeine Eisenkonjunktur immer noch im Aufstiege; dafür sprechen ebenso die letzten Zahlen der deutschen Rohstahlerzeugung (die jetzt 1,3 Millionen Tonnen monatlich beträgt gegenüber 1 Million Tonnen im Jahre 1926), wie auch die soeben beschlossene Erhöhung der Produktionsziffer der internationalen Rohstahlgemeinschaft. Aber die Montanindustrie braucht ihre Ausdehnung nicht mit inländischen Erzen zu vollziehen, wenn sie ausländische Erze billiger bezieht. Ein großer Teil der Erzgruben im Siegerländer und Bahn-Gebiet gehört den

### großen Stahlkonzernen des Ruhrgebiets.

Mein die neue, sehr unvollständige amtliche Zusammenstellung der Konzerne und Interessengemeinschaften zählt über 30 (von insgesamt 90) solcher Konzerngruben im Siegerländer Gebiet auf. Kapitalmäßig dürfte der Anteil der Ruhrindustrie, darunter auch der Vereinigten Stahlwerke A.-G., etwa 80 Proz. des Siegerländer Erzbergbaues betragen. Es liegt im Sinne der kapitalistischen Wirtschaft, daß die Konzerne ihre Verluste — in welchen Teilen des Konzernbesitzes diese Verluste auch entstanden sein mögen — aus eigenen Mitteln zu tragen haben; das gute Stahlgewinn müßte also dazu dienen, das schlechte Erzgeschäft zu verbessern. Nicht das Reich, sondern die Ruhrherren haben also in erster Linie für die Sanierung des Siegerlandes die Lasten zu tragen. Es geht nicht, daß man mit Hilfe des Reiches den Siegerländer Erzbergbau noch einige Jahre weiter schleppen, nur um den Ruhrkonzernen Zeit zu geben, ihren neuen ausländischen Erzgrubenbesitz auszubauen, um dann die unrentablen einheimischen Gruben doch aufzugeben.

Gerade deshalb hat aber die ganze Sanierung im Siegerland nur dann Sinn, wenn sie nicht eine derartige „Durchschleppung“ ist, sondern einen wirklichen einmaligen wirtschaftlichen und technischen Umbau bedeutet. Um diesen Umbau zu beaufsichtigen, waren im Sommer vorigen Jahres

### besondere Aufsichtsausschüsse

errichtet, die namentlich die Selbstkosten der einzelnen Betriebe festzustellen hatten. Die Öffentlichkeit hat aber nicht erfahren, ob die Arbeit dieser Ausschüsse auch wirklich erfolgreich war, oder ob man sich einfach damit begnügt hat, die Subvention an die Betriebe zu verteilen, sie dadurch äußerlich für den Markt konkurrenzfähig zu machen, den inneren Betrieb aber unberührt zu lassen. Auch konnten wir nicht feststellen, ob diese Aufsichtsausschüsse imstande gewesen sind, die Konzerngruben anders zu behandeln als beherrschte, aber technisch gesunde freie Gruben, oder es ihnen also gelungen war, das Ruhrkapital wirklicher heranzuziehen.

Noch eine weitere Quelle scheint nicht voll ausgenutzt worden zu sein. Die Reichsbahn hat zwar in Form von Mengentarifen gewisse Verbilligungen des Erztransports aus den nollebenden Gebieten zugelassen; das Zugeständnis könnte aber, wie verlautet, noch viel weiter gehen, wenn die Reichsbahn für die besondere Strecke Ruhr-Siegerland, auf der die Erze ohne Rückfracht für die Kohlen darstellten,

### noch weitere Frachtermäßigungen

bewilligte. Die heutige flüssige Geldlage der Reichsbahn würde diesen Versuch, der infolge der zu erwartenden Mengentarifierung bei der Tarifermäßigung keineswegs sehr riskant ist, ohne weiteres rechtfertigen.

Was die Arbeiterschaft anbetrifft, so kann sie sich mit den Auswirkungen des bisherigen Subventionsregimes keineswegs einverstanden erklären. Die 10 prozentige Lohnerhöhung im Dezember kann keineswegs genügen; eine weitere Erhöhung der jetzigen Löhne, die 57 Pf. für gelehrte Arbeiter betragen, wurde bei den jüngsten Schlichtungsverhandlungen abgelehnt. Was die Arbeitszeit anbetrifft, so herrscht immer noch das alte Überstundenabkommen. Selbstverständlich zieht es manche Arbeiterfamilie vor, für geringe Löhne zu arbeiten, als arbeitslos zu werden. Dadurch ergibt sich aber noch keine Rechtfertigung für eine unbestimmte Fortsetzung des Subventionsregimes. Der

### sozialdemokratische Antrag im Preussischen Landtag.

bei der Subvention mögen nur solche Betriebe berücksichtigt werden, die den Kontrollauschüssen reiflos die einwandfreie Feststellung der Selbstkosten ermöglichen, und die angesichts der gesteigerten Lebenshaltungskosten die Bergarbeiterlöhne angemessen erhöhen, ist deshalb für den Fall, daß die Fortsetzung der Subvention nicht zu vermeiden sein wird, zu begrüßen. Auch der Wunsch der Landtagsfraktion, nur absolut bedürftige Grubenbetriebe zu berücksichtigen, kann zu guten Ergebnissen führen, wenn man dabei namentlich die Konzerngruben von den freien Gruben, soweit diese gleich rentabel sein sollten, unterscheidet.

Man wird aber nicht vergessen dürfen, daß die Subvention nur als Rationalisierungsmäßnahme und deshalb ganz im Sinne der Rationalisierung nur als vorübergehend gedacht war. Man dürfte deshalb gespannt sein, wie die subventionsfreundige Regierung die Kontrolle der wirklichen Rationalisierung zu sichern und wie sie die Termine des wirklichen und nicht nur scheinbaren Abbaues der Subvention zu legen gedenkt. Der deutsche Steuerzahler, die Gesamtarbeiterschaft ist an der Beantwortung dieser Frage lebhaft interessiert.

## Besserung in der Maschinenindustrie. Anwachsen der Belegschaften.

Der Februarbericht des Verbandes Deutscher Maschinenbauanstalten über die Lage der deutschen Maschinenindustrie ist zum erstenmal deutlich optimistisch. Die Anfragetätigkeit sei überall lebendig und ernsthaft gewesen, besonders soweit die Inlandsnachfrage in Frage komme. Bei dieser mache sich der seit langem aufgespeicherte Bedarf stärker geltend. Daß der Eingang neuer Aufträge im Februar keine Zunahme erfahren habe, brauche deshalb nicht bedenklich beurteilt werden und hänge auch zum Teil mit einer vorübergehenden Zurückhaltung zusammen, die sich aus der Abhaltung der technischen Messe in Leipzig erkläre. Im Beschäftigungsgrad der Industrie wirkte sich die Besserung der Konjunktur allmählich stärker aus, so daß sich in vielen Fällen ein Auftragsbestand angammelt habe, der die Schwankungen in der Beschäftigung auszugleichen vermöge. Die Zahl der als „schlecht beschäftigt“ bezeichneten Betriebe sei im Februar auf 40 Proz. gegenüber noch 50 Proz. im Januar gesunken. Das Anwachsen der Belegschaft gehe zwar nur allmählich vor sich, mache sich aber in immer größeren Teilen der Maschinenindustrie bemerkbar.

Die Berichte aus den einzelnen Zweigen der Industrie scheinen diesen Optimismus nicht ganz zu rechtfertigen, was aber vielleicht mit der Berichterstattung zusammenhängen mag. Insbesondere werden, was für die Konjunkturbeteiligung wichtig ist, die Aussichten für den weiteren Abzug von Bergwerksmaschinen für den Kohlenbergbau weniger günstig beurteilt als vorher.

Recht beachtlich sind die Gesichtspunkte, unter denen der V.D.M.B. die zunehmende Bedeutung der technischen Messe in Leipzig beurteilt. Diese entwickelte sich immer mehr zu einem Knotenpunkt der Produktionsbeschaffung für die ganze Welt. Sie leiste wertvolle Arbeit zur immer engeren Verflechtung der Wirtschaft der Völker und zum Ausbau der internationalen Arbeitsteilung. Zugleich stärke sie das Bewußtsein, daß die Entwicklung im Interesse aller Völker liege, und daß der Austausch an Produktionsmitteln die stärkste Triebkraft für den Fortschritt in der Weltwirtschaft sei. Sehr mit Recht schließt der Bericht mit der Forderung, daß die Hemmungen dieses Austausches durch Schutzzölle und die Behinderung der Freizügigkeit im Interesse aller Beteiligten abgebaut werden müssen.

Lebhaft beschäftigt in der Schuhindustrie. Die Schuhindustrie ist in den letzten Wochen gut beschäftigt gewesen und mit Aufträgen fast durcheinweg reichlich versehen. In den Hauptzentren der Industrie, wie Birmansdorf, Erfurt und Weihenstephan, wird in fast allen Betrieben voll gearbeitet, und man rechnet auf Grund der vorliegenden Aufträge auch noch für die nächsten Wochen, teils sogar Monate, mit einer befriedigenden Beschäftigung.

Die starke Beanspruchung der Reichsbank hat auch am Ende der ersten Märzwoche noch angehalten. In der gesamten Kapitalanlage der Reichsbank trat gegenüber dem starken Aufschwung zum Februar ein Rückgang um nur 148,2 auf 1743 Millionen ein. Dabei haben die Wechselbestände der Reichsbank nur um den geringfügigen Betrag von 39,8 auf 160,4 Millionen abgenommen; ein Zeichen, daß die Banken erstens ihr Geld brauchen, und daß es zweitens sich für sie lohnt, die Reichsbank in Anspruch zu nehmen. Nur die Lombardbestände sind erheblich, um 108,5 auf 46,2 Millionen zurückgegangen, bleiben aber auch mit diesem Betrage noch relativ hoch. Für die Geldknappheit ist wieder charakteristisch, daß die an sich schon nicht sehr beträchtlichen Kugelder auf Girokonten noch um 15,1 auf 524,2 Millionen abgenommen haben. In der ersten Januarwoche, wo eine ähnliche Situation vorlag wie jetzt, waren auf diesem Konto nicht unerhebliche Zugänge zu verzeichnen. Im Zusammenhang mit diesen Veränderungen blieb der Umlauf von Reichsbanknoten groß. Er verringerte sich um nur 118,4 auf 3346,9 Millionen. Der Umlauf an Rentenscheinen ging um 33,6 auf 1080,4 Millionen zurück. In den Gold- und Devisenbeständen sind keine erheblichen Änderungen eingetreten. Immerhin hat die Reichsbank ihre Goldbestände seit längerer Zeit zum erstenmal wieder um 10,1 auf 1844 Millionen verstärkt, die Bestände an bedungsfähigen Devisen sind mit 202,1 Millionen (Rückgang 1,8 Millionen) nicht erheblich vermindert. Die Dedung der umlaufenden Reichsbanknoten durch Gold und bedungsfähige Devisen zusammen hat sich gegenüber der Vormoche von 58,8 auf 61,1 Proz. verbessert. Inwieweit die Fortdauer der Inanspruchnahme der Reichsbank im Zusammenhang mit den anstehenden Zinsfragen des Geldmarktes und der scheinbar steigenden Kreditnachfrage der Wirtschaft zu einer Veränderung der Diskontopolitik nach oben führen kann, darüber ist jede Vermutung heute noch verfrüht. Daß diejenige starke Inanspruchnahme der Reichsbank und die Verknappung auf dem Geldmarkt aber mit dem fallenden Aufschwung der Wirtschaft im Frühjahr zusammenfällt, macht eine Veränderung der Diskontopolitik im Laufe der nächsten Woche immerhin nicht unwahrscheinlich.

Delproduktion der Leunawerke. Die schon vor einigen Tagen ausgetretene Nachricht, daß die Leunawerke die Produktion von künstlichem Del aufnehmen werden, wird jetzt bestätigt. Sie soll nun April zunächst in kleinen Mengen stattfinden, die Produktion soll auch sofort auf den Markt gebracht werden.

# DIE SCHUHMODE ZUM FRÜHJAHR

verlangt vornehm-ruhige Eleganz und geschmackvolle Zierlichkeit. Alles Schreiende und protzig Aufgeputzte ist verpönt. Die neuen Salamander-Modelle sind vorbildlich.



# SALAMANDER

# Her mit dem Achtstundentag!

## Sozialdemokratische Forderungen zum Sozialetat im Reichstag.

Der Reichstag verabschiedete in seiner gestrigen Vollversammlung drei Grenzabkommen zwischen Deutschland und Polen in der ersten Lesung, ebenso den Gesetzentwurf über den Beitritt des Reichs zu der Uebereinkunft von Montevideo vom 11. Januar 1889 über den Schutz von Werken der Literatur und Kunst.

Darauf wird die Beratung des Haushalts des Reichsarbeitsministeriums beim Anknüpfen der Arbeitsvermittlung und Erwerbslosenfürsorge fortgesetzt. Den mündlichen Bericht des Volkswirtschaftlichen Ausschusses zur Denkschrift über die Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung gibt

### Abg. Krüger-Merfeldt (Soz.):

Der Ausschuss empfiehlt eine Entschließung, worin der Reichstag die Bemühungen des Arbeitsministers um die Durchführung des Arbeitsbeschaffungsprogramms anerkennt, obgleich Tempo und Erfolg der Ausführung der im Juli 1926 geforderten Maßnahmen hinter den Erwartungen zurückgeblieben sind. Die Reichsbauarbeiten haben nicht den erwünschten Umfang erreicht, der Wohnungsbaukredit in Höhe von 200 Millionen Mark und die Sondermittel für den Bau von Landarbeiterwohnungen sind in ganz ungenügender Weise in Anspruch genommen worden, die Förderung des Straßenbaus durch Zinsverbilligung ist in viel zu geringem Maße erfolgt, Siedlungen und Rekolonisationen sowie die Arbeiten gegen Hochwassergefahr sind unzureichend in Angriff genommen worden.

Das Reich soll jetzt nachdrücklicher als bisher auf die Reichsbahn einwirken, damit die verfügbaren Mittel schnellstens Verwendung finden

und die geplanten Entlassungen von Arbeitern sowie Betriebsstilllegungen bei der Reichsbahn verhindert werden. Die Verwaltung der Post soll die in Aussicht genommenen Erweiterungs- und Verbesserungsarbeiten beschleunigt ausführen. Die Befehle der Bohnbautätigkeit ist durch schleunige Verabschiedung des sich auf mehrere Jahre erstreckenden Planes für den Wohnungsbau und seine Finanzierung zu sichern. Im laufenden Jahre sollen möglichst 250 000 Kleinwohnungen gebaut werden. Die Arbeiten bei Straßenbauten, Rekolonisationen, Siedlungen und beim Hochwasserschutz sind insbesondere auch durch Befreiung der behördlichen Kompetenzfreiheiten sowie durch schnellere Regelung im Instanzenweg zu beschleunigen. Bei allen Aufträgen sind die Lieferfristen so zu gestalten, daß unter Vermeidung von Ueberstunden eine möglichst umfassende Reueinstellung von Arbeitskräften notwendig wird.

Eine der wichtigsten Forderungen, um neben der Arbeitsbeschaffung zu einer wirksamen Entlastung des Arbeitsmarktes zu gelangen, ist die schleunige Verabschiedung des Arbeitszeitgesetzes.

Der Berichterstatter fordert, daß bei allen Anträgen, die das Reich zu vergeben hat, die

### Innehaltung des Achtstundentages zur Bedingung

gemacht wird. Wir müssen endlich dafür sorgen, daß allen Arbeitern die Brot für sich und ihre Familien schaffen wollen, Gelegenheit dazu gegeben wird; sie müssen wieder die Möglichkeit erhalten, an kulturellem Leben teilzunehmen. (Beifall bei den Sozialdem.)

Abg. Hoch (Soz.) stellt als Berichterstatter zum Etat fest, daß im Voranschlag noch keine Mittel für die Erwerbslosenfürsorge eingestellt sind. Die Regierung muß sich bis zur dritten Lesung darüber schlüssig werden, welche Summen zu diesem Zweck notwendig sind. Diese Mittel sollten auch nicht als fortlaufende, sondern als einmalige Ausgaben eingestellt werden, da ja die Ausgaben für die Erwerbslosenfürsorge ständig wechseln.

### Abg. Frölich (Soz.)

behält der sozialdemokratischen Fraktion vor, einen Antrag auf Einstellung von Mitteln für Erwerbslosenfürsorge einzubringen, wenn die Regierung das nicht von sich aus tut. Es müßten allmonatlich Erhebungen über die Dauer der Bezüge von Unterstützungen angestellt werden, damit wir den Grad der Erwerbslosigkeit feststellen können.

Von den einzelnen Unternehmern wird jetzt auch die Erhöhung der Schutzgrenze für Jugendliche bei Nachtarbeit verlangt, weil sie sonst anerblich ihre Aufträge nicht fertigstellen könnten. Wir würden wünschen, daß Leute, die derartige Forderungen aufstellen, selbst einen Monat lang Nachschichten leisten müßten. (Sehr richtig bei den Soz.) Herr Cremer hat sich auch gegen die Unterstützung der Landarbeiter gewandt.

Über wovon sollen die Landarbeiter leben, wenn sie arbeitslos werden? Von den heutigen Löhnen können sie doch keine Ersparnisse machen!

Die Landwirtschaft wäre freilich sehr wohl in der Lage, ihre Arbeiter besser zu bezahlen. Die Mittel dazu müssen vorhanden sein, denn die Erntetrügnisse waren im Jahre 1926 wesentlich höher als im Jahre 1925. Selbst der von dem Abg. Behrens geführte Landarbeiterverband muß feststellen, daß in Ostpreußen ein verheirateter Landarbeiter einen Stundenlohn von 34 Pfennig erhält, wobei alle Bezüge eingerechnet sind. Jugendliche Arbeiter werden mit 16,5 Pf. entlohnt, Knaben erhalten in bar einen Jahreslohn von 243 M., weibliche Dienstboten 192 M. Es ist kein Wunder, daß bei solchen Löhnen die Landarbeiter in Schulden geraten. Der Deutsche Landarbeiterverband hat festgestellt, daß in Ostpreußen 1266 Landarbeiter zusammen eine Schuld von 34 000 M. hatten, auf jeden einzelnen kam im Durchschnitt eine Schuld von 27 M. Wir sehen also, daß diese Leute Schulden machen müssen, um überhaupt durchkommen zu können. Wovon sollen sie denn leben, wenn sie ohne Arbeit sind? Um die Erwerbslosigkeit einzuschränken, ist es unbedingt notwendig, das Ueberstundenwesen zu beseitigen. Es kommt aber immer noch vor, daß entzogen dieser dringenden Notwendigkeit von einzelnen Schlichtungsstellen sogar eine Verlängerung der Arbeitszeit zugestanden wird. Von diesem Standpunkt aus gesehen, ist es auch nicht verständlich, wie das Reichsarbeitsministerium einen solchen Wechsel, wie das von der Regierung vorgelegte

### „Notgesetz zur Arbeitszeitregelung“

hier vertreten kann. Die Sozialdemokratie tritt gemeinsam mit den Freien, Gewerkschaften dafür ein, daß die Regelung der

Arbeitszeit in einer Weise erfolgt, die es ermöglicht, daß die Erwerbslosen einschließlich der Jugendlichen in den Produktionsprozess wieder eingereiht werden können. Das Reichsarbeitsministerium und die Parteien der neuen Koalition haben bisher nur schöne Worte gesagt, wir wollen nun endlich Taten sehen. Die Sozialdemokratie aber wird weiter dafür kämpfen, daß der Achtstundentag wieder allgemeine Geltung bekommt. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Kessler (Komm.) bezeichnet das Arbeitsbeschaffungsprogramm als einen Schwindel.

Abg. Frau Teusch (Z.) wünscht gleichfalls die Einstellung von Mitteln für die Erwerbslosenunterstützung in den Etat. Die Verzögerung der Verabschiedung mache auch Maßnahmen gegen die Not der jugendlichen Erwerbslosen erforderlich.

Abg. Kemmer (Dem.) stellt gleichfalls die geringen Erfolge des Arbeitsbeschaffungsprogramms fest. Es habe aber allerdings mittelbar durch Hebung des Exports durch öffentliche Aufträge usw. die Wirtschaft belebt.

Es folgt der Abschnitt sonstige soziale Maßnahmen.

Abg. Frau Judacz (Soz.) wünscht Auskunft darüber, wer die für das Archiv für Wohlfahrtspflege im vorigen Jahre bewilligten 18 000 M. erhalten habe. Sie stellt weiter fest, daß die Verwendung der für die freie Wohlfahrtspflege bestimmten Mittel nicht durchsichtig genug ist, auch hierüber müßte Auskunft gegeben werden. Auf die Dauer geht es nicht an, daß darüber keine Nachweise vorhanden sind. Ich bin der Ansicht, daß das Ministerium bei der Verwaltung dieser Mittel keine ganz planmäßige Politik betrieben hat. Die private Wohlfahrtspflege hat keinen Anspruch darauf, als gleichberechtigte Macht neben der staatlichen Wohlfahrtspflege zu gelten. Wegen die Verwendung der Mittel durch die Verbände werden vielfach Klagen geführt, und wenn diese nicht zum Verstummen gebracht werden können, dann werden wir gezwungen sein, zu dieser Frage noch besondere Stellung zu nehmen. Die durch das Arbeitsministerium veranlaßte Verteilung der Mittel an die Verbände für freie Wohlfahrtspflege haben diese zu einer besonderen Machtstellung im Staate verholfen. Wir wünschen weiter Auskunft darüber, in welcher Weise das Reichsarbeitsministerium die Höhe der Summen ermittelt hat, die den freien Anstalten nach dem Geleitz zur Abblösung der öffentlichen Anstalten und der Verabschiedung der Reichsregierung vom 4. Dezember 1926 zur Verfügung gestellt werden sollen. Man muß sich doch etwas dabei gedacht haben, als man für diesen Zweck in den Etat 7 1/2 Millionen Mark eingestellt hat. Ich habe Grund zu der Annahme, daß auch solche Anstalten ihre Ansprüche angemessen haben, die ihren Besitz an Anstalten bereits früher veräußert haben. Die Rednerin stellt weiter fest, daß die Grundzüge des Reichsarbeitsministeriums zur Fürsorge für Sozial- und Kleinrentner nicht überall die notwendige Beachtung finden.

Es gibt noch eine große Anzahl solcher Rentner, die nur 20 Mark im Monat erhalten.

Auch zum Lebensbedarf für die Kinder gehören mehr als 10 M., die dafür angelegt sind. Es ist Aufgabe des Reichstags, darüber zu wachen, daß die von ihm geschaffene Gesetzgebung über die soziale Fürsorge auch zur richtigen und sinnigen Durchführung kommt. Es darf nicht vorkommen, daß Reichsgesetze so inauguriert werden, daß der in ihnen herrschende Geist und die damit verbundene Begründung bei der Durchführung einfach nicht berücksichtigt wird. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Frau Dr. Lüders (Dem.) betont gleichfalls, daß die Lage der Kleinrentner erbärmlich sei. Es sei des Reiches unwürdig, daß es für die Zustände in den Ländern verantwortlich gemacht werde, während es doch gar keinen Einfluß darauf habe. Die Beihilfen des Reiches sei von manchen Gemeinden den Kleinrentnern einfach nicht ausgezahlt worden. (Beifall bei den Soz.)

Abg. Frau Teusch (Z.) erklärt, daß den Koalitionsparteien die Not der Kleinrentner und die Mängel des Unterstützungsverfahrens bekannt seien. Der Reichstagsrat habe ja schon baldige Hilfe in seiner Regierungserklärung versprochen.

Abg. Frau Wendt (Komm.) bringt eine Reihe von Beschwerden über die mangelhafte Versorgung der Fürsorgebedürftigen vor. — Es folgt nunmehr der Abschnitt

### Arbeitschutz, Internationales Arbeitsrecht, Arbeitsgesetzbuch.

Abg. Hoch (Soz.) als Berichterstatter macht auf die Erhöhung der Beiträge des Deutschen Reichs für das Internationale Arbeitsamt in Genf aufmerksam. Es sind in der letzten Zeit von dort eine ganze Reihe von wichtigen Veröffentlichungen über die internationale Sozialgesetzgebung herausgegeben. Wertvolles Material wird auch in den periodischen Zeitschriften des Arbeitsamtes veröffentlicht.

### Abg. Grotenwohl (Soz.)

Dem Kapitel Arbeiterschutz widmet die Sozialdemokratie stets die größte Aufmerksamkeit. Die Steigerung der Unfälle hat in den Jahren 1924 und 1925 angehalten. Dabei muß doch anerkannt werden, daß die Arbeitskraft mit allen Mitteln geschützt werden muß. Daher stellen wir in den Vordergrund aller unserer Forderungen zum Arbeiterschutz die Sicherstellung des Achtstundentages.

In dem Entwurf zum Arbeiterschutzgesetz werden jedoch die Interessen der Unternehmer in den Vordergrund gerückt.

Besonderen Schutz verdienen unter den heutigen Umständen die Arbeitskraft der Frauen und der Jugendlichen. (Sehr wahr!)

Die Gewerbe- und Fabrikaufsicht ist noch immer ganz unzulänglich, sonst könnten die Unfälle in einem Jahre nicht um 40 Prozent in die Höhe gehen. Auch die neuesten Berichte meldeten eine weitere Steigerung der Unfälle, so Berlin um 63 Prozent, Oberschlesien um 65 Prozent;

es gibt keinen Bezirk, der nicht über eine Steigerung der Unfälle zu berichten hätte.

Im Oberbezirksamt Dortmund stieg die Zahl der Unfälle von 15 000 in den ersten Vierteljahre 1926 auf 26 000 in den letzten Vierteljahre. (Hört! hört!) Darunter befinden sich nicht weniger als 828 tödliche Unfälle im vierten Quartal 1926. Auch das Organ der christlichen Gewerkschaften, der „Deutsche“ muß zugeben, daß diese Zustände vor allem durch das Antreiberwesen und die

mangelhaften Sicherheitseinrichtungen verursacht werden. Sie werden verschlimmert durch

die schlechten Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse der Bergarbeiter

(Sehr richtig! bei den Soz.) Bei den Beschäftigten der Betriebe werden zahllose Verstöße gegen die Arbeiterschutzbestimmungen festgestellt, auf jeden Betrieb kommt im Durchschnitt ein Verstoß. Die Befolgung und die rechtliche Lage der Aufsichtsbeamten ist nicht so, wie es ihrer Aufgabe entspricht. Für die Ueberwachung des Angestellten schuzes müssen die erforderlichen gesetzlichen Grundlagen noch geschaffen werden. Wir werden darauf drängen, daß die Gewerbeaufsicht reichsgesetzlich geregelt wird.

Die Sozialdemokratie wünscht eine tatkräftige Unterstützung des Internationalen Arbeitsamtes, das bereits heute eine wichtige sozialpolitische Einrichtung ist, auf die Kulturländer nicht mehr verzichten können. Erfreulich ist es, daß in diesem Etat zum ersten Male die Beiträge des Deutschen Reiches in ordnungsgemäßer Höhe eingestellt sind. Wir müssen anerkennen, daß die Forderungen des Deutschen Reiches bereits weitgehend berücksichtigt sind. Auf der anderen Seite hat Deutschland von den zahlreichen internationalen Abkommen im ganzen erst vier ratifiziert, es steht in dieser Hinsicht von insgesamt 26 Ländern an 22. Stelle. Wenn nicht nur das materielle, sondern auch das kulturelle Interesse des Arbeiters gewahrt werden soll, wie der Reichsarbeitsminister betont hat, so muß der Ausbau des Arbeitsschutzes mehr als bisher gefördert werden.

Wer eine freie Entwicklung des Geistes will, der muß sich gegen jeden Bergemittlungsversuch des Körpers wenden. Jeder Arbeitsschutz muß Menschenschutz sein. (Beifall bei den Soz.)

### Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

wendet sich gegen die Anträge, die ein Verbot der Selbstbelieferung der Krankenkassen erreichen wollen. Die Gewerbetreibenden bilden doch selbst Organisationen zur eigenen Versorgung und schalten dadurch die Lieferanten aus. Man müßte dann also auch diese Selbstbelieferung verbieten. Auch das Reichsarbeitsministerium sei der Auffassung, daß die Sozialpolitik weiter ausgebaut werden müsse.

Das Lohnniveau zeige jetzt eine steigende Tendenz;

das Arbeitsministerium habe das Bestreben, die Löhne über die Miethöhungen hinaus zu verbessern, es sei gleichfalls der Meinung, daß die Rationalisierung auch den Arbeitenden zugute kommen müsse.

Für das Arbeitszeitgesetz sei schon im vorigen Jahre eine Grundlage geschaffen worden, über die mit der Sozialdemokratie verhandelt werden sollte. (Zuruf bei den Soz.: Sollte!) Inzwischen sei die Regelung dieser Frage noch dringlicher geworden. Die neue Regierung habe betont, daß es sich jetzt nur um eine vorläufige Regelung handle, die endgültige Regelung soll beschleunigt werden. Jetzt komme es vor allem darauf an, die Mißstände im Ueberstundenwesen zu beseitigen. Der Minister will einen Ausbau der Bestimmungen im Arbeitszeitgesetz nicht ablehnen, er hofft aber, daß es zu einer Verständigung darüber kommen werde. Die an der Vorlage geübte Kritik sei übertrieben. Innerhalb bestimmter Grenzen müßten von den Tarifkontrahenten weitergehende Abmachungen über die Beschränkung der Arbeitszeit getroffen werden. Der Minister bestreitet es entschieden, daß er als wirtschaftsfeindliche Ziele verfolge. Beim Betriebsratsgesetz haben sich manche Unzutuglichkeiten herausgestellt, man solle aber mit einer Reform dieses Gesetzes warten, bis sich die Verhältnisse noch mehr konsolidiert haben. Die Klagen über die Anwendung des Gesetzes über die Kündigungsfristen für Angestellte betreffen wohl nur Einzelfälle, sollten sie allgemeiner werden, so müßten die entsprechenden Maßnahmen getroffen werden. Ueber die Errichtung der Arbeitsgerichte habe sich das Ministerium mit den Ländern ins Benehmen gesetzt. Zur dritten Lesung der Etats sollen die erforderlichen Mittel für die Erwerbslosenfürsorge angefordert werden. Die Maßnahmen der Regierung zur Arbeitsbeschaffung hätten ohne Zweifel zur Einschränkung der Arbeitslosigkeit geführt, wenn auch einschneidende Wirkungen nicht zu erwarten gewesen seien. Daß die Zahl der Arbeitslosen zurückgegangen sei, liege an den ungünstigen Witterungsverhältnissen des vorigen Jahres, sie habe jetzt wieder die Zahl vom Oktober erreicht. Die Zahl der Erwerbslosen sei von 1 827 000 am 1. Februar erfreulicherweise auf 1 685 000 am 1. März zurückgegangen, die Zahl der Ausgesteuerten sei um 10 000 auf 200 000 gesunken.

Abg. Hedert (Komm.) stellt fest, daß im deutschen Bergbau jeden Tag fünf Tote und 165 Verletzte auf der Strecke blieben. Redner polemisiert im folgenden gegen das Internationale Arbeitsamt und insbesondere gegen den Genossen Albert Thomas.

Der Abg. Schneider (Dem.) meint, daß ohne Arbeitszeitregelung eine positive Sozialpolitik unmöglich ist. Nach dem heutigen Stand der Dinge ist davon nicht zu reden.

Ein unerhörter Mißbrauch der Arbeitskraft wird getrieben. Der Redner belegt seine Ausführungen mit verschiedenen Neuheiten, die ihm von vielen Seiten zugegangen sind. Alle Worte von der Notwendigkeit der Gesundung des Volkes bleiben leeres Gerede, wenn nicht in der wichtigsten Frage, in der Frage der Arbeitszeit, eine vernünftige Regelung eintritt.

Arbeitsminister Brauns polemisiert gegen die Ausführungen des Abg. Schneider und bemüht sich, an Hand seines Materials Unrichtigkeiten herzustellen.

Abg. Silberstein (Soz.) spricht über sehr mangelhaften Bauarbeiterlohn. Er betont, daß die Regelung und Formulierung der neuen Bestimmungen vorgenommen wird, ohne die Organisationen der Arbeiterchaft in genügendem Maße mit heranzuziehen. Er trägt den Arbeitsminister, ob er mit einer solchen Praxis einverstanden sein könne und wie sich dieses Vorgehen mit den reichsgesetzlichen Bestimmungen vereinbare.

Abg. Jansche (Soz.) erhebt Beschwerde gegen die Behinderung der Knappschaftskrankenhäuser. Diesen Krankenhäusern werden erhebliche Schwierigkeiten gemacht. Der Redner wünscht dringend, daß da andere Wege eingeschlagen werden.

Abg. Obendiefel (Komm.) befaßt sich mit den Zuständen bei der Landarbeiterchaft. Die Löhne stehen da auf einem ganz unerhörten niedrigen Niveau; so sei ihm bekannt geworden, daß ein Arbeiter auf einem pommerschen Gut einen Bierzehntelgelohn von 1,50 Mark erhalten habe. Er skizziert die trostlosen Wohnverhältnisse auf dem Lande.

Um 1/2 Uhr verläßt sich das Haus auf Sonnabend, den 12. März, 1 Uhr.

Sahret **DUNLOP** Reifen

## Ein schöner Fall.

Von Reera.

Die Luigia war eine Hopfenstange, ohne Anmut oder Eigenart, wie mit der Art gezimmert; vorn wie hinten war sie eben, und die Hochasten im Ort gaben ihr den Spitznamen „die beiden Geraden“. Das tat natürlich die mißgünstigen Männer, denn die Frauen hatten nichts von ihr zu befürchten und ließen ihr gern alle Berechtigungen hinsichtlich der Qualitäten, die sie für Haus und Küche besaß; ja, sie nahmen sie sogar gemeinsam in Schutz, wenn die Späße das Maß überschritten. „Nebenbei“, meinten sie, „ist sie gar nicht so häßlich, wie sie glauben machen will; sie hat wundervolles Haar.“

Ein Schmetterling verfiel sich aber darin nicht. Wie oft mochte sie wohl im Chöre der Gefährtinnen mitgesungen haben: „Es ist kein Sabbat ohne Sonne, kein Weib ist ohne Liebe“ — aus persönlicher Erfahrung konnte sie das nicht bestärken. Die jungen Männer hatten kein Auge für sie, erwarteten sie nicht vor der Kirche, und zu ihren Feindern drang keine schmeichelnde Musik herauf. Die Luigia stand außerhalb ihres Geschlechts; sie war so etwas wie ein neutrales Wesen, um welches die Woge des Begehrens nicht brandete. Kaum, daß ab und zu ein reifer Mann, ein Familienvater, in mitleidigem Besinnlichen zu prophezeien wagte: „Wer die Luigia heiratet, wird sehr glücklich werden!“ Aber diese indirekte Ermunterung führte dem jungen Mädchen auch nicht den Schatten eines Freiens zu. So war sie fast an die Bierzig herangekommen. Bieleicht aber täuschten sich Liebel, wie Wohlgefinte über den wahren Seelenzustand dieses trageren, traurig dreinblickenden Geschöpfes, indem sie nach ihrem Gedulken behaupteten, sie müsse sich — und nur deshalb — unglücklich fühlen, weil sie keinen Mann habe. Aber die Luigia hatte eine einzige, verborgene, zurückgedämmte und mächtige Leidenschaft: die Sinder. Eine Leidenschaft, die mit der Ehe eng verbunden ist, aber auch unabhängig davon ihre eigene Lebenskraft hat, was nicht jedermann weiß.

Schon wenn sie als halbwüchsiges Mädchen sich auf der Straße herumtrieb und ihre Mutter schalt: „Luigia, Luigia, schnell! Warum kommst du nicht?“ — in 90 von 100 Fällen stand sie dann wie versteinert bei einer Gruppe Kinder, bewunderte bei diesem das Kraushaar, bei dem die Augen, bei allen aber den von ihnen ausgehenden süßlich naiden Reiz. Sie beobachteten, streicheln, ihr ungeschicktes Stimmchen hören, ihrem Spieles zusehen, ihre kleinen Vöselchen betrachten — das war für Luigia ein unvergleichliches Vergnügen. Welcher Kristallganz zitterte in diesen Pupillen, die so mißgünstig und aufschuldig waren, welche unbewußte Frische entströmte ihren Mündchen, welche kaum die kleinen weißen, Milchtröpfchen ähnlichen Nähnchen zeigten. Diese Bäckchen glichen Rosenblättern, die niedlichen, sich samt anführenden Körper dufteten wie Moos und Vogelstaub; all diese Grazie, diese lachenden Vörschen, und sogar die Tränen und Verzweiflungsschreie jener kleinen Miniaturwelt fühlten für sie eine unerschöpfliche Quelle des Interesses und der Wonne. Wenn sie geknallt hätte — einen ganzen Arm nach hätte sie in ihrer Schürze mitgenommen und zu ihrer Freude, zum Troste ihrer Einsamkeit nach Hause getragen, denn sie war väterlich und mütterlich, hatte niemand mehr.

Wie sie vierzig Jahre zählte oder darüber, verbreitete sich im Ort die überraschende Nachricht, daß Luigia heiraten würde. So ungläubig anfangs viele waren, mußten sie sich doch von der Tatsache überzeugen, als der Herr Pfarrer von der Kanzel verkündete, daß Luigia Perogalli mit Battista Fenile in den Ehestand treten würde. Gemacht! Die Luigia konnte sich noch jung und schön nennen im Vergleich mit der zaudernden Gestalt Battistinos, der um ein Drittel kleiner als sie und ausgebräutet war wie ein verrotten Weinstock. Wer hätte sich je ein so ganz zusammenpassendes Paar vorstellen können! „Nebenbei“, sagten die Hochastigen, diesmal auch die Frauen, „sie verzeht sich nicht vor Leidenschaft nach ihm.“

Wie die Heirat zustande gekommen war, das wußten nur zwei. Battista war einmal mit der brennenden Pfeife in der Rocktasche eingeschlafen; Luigia, seine Nachbarin, hatte sich liebenswürdig erboten, die Tasche — die halb verengt war — auszubessern, — und da blühte in Battistinos der Gedanke an eine Ehe auf. Welch einjameres Leben führten sie alle beide! War es nicht besser, sich zu wechselseitiger Hilfe zusammenzutun? Auf diesen Vorschlag ging das alte Mädchen nicht gleich ein; ihre Zeit sei vorüber, und wenn sie jemals in eine Heirat gewilligt hätte, dann wäre es um der Kinder willen gewesen, die nun nicht mehr zu erwarten waren. Daraus führte Battistino zur Behauptung der Widerpenstigen manche Gründe ins Treffen: daß mit Gottes Hilfe alles möglich und man niemals an der Borsicherung zweifeln soll. Er fügte hinzu: wenn nach Verlauf eines Jahres Gott ihre Verbindung nicht geeignet hätte, dann würde er sich verpflichten, ein Findelkind zu adoptieren. Das Bewußt vieler Gründe ließ die Tagelöhnerin nach der Seite der Ehe niederfallen, die nach ein paar Monaten mit großer Feierlichkeit und zur vollen Zufriedenheit der Kontrahenten perfekt wurde. Nicht ein Jahr, wohl aber vier oder fünf wartete das Paar vergeblich auf den Segen des Herrn, bis an einem Sommerabend, während sich beide, auf der Türschwelle sitzend, der Rühle erfreuten, die Luigia ihren Mann an sein Versprechen — die Adoption eines Findlings — mahnte. Battistino ließ sich erst ein wenig bitten, gab dann aber nach, da er sich für sein Alter einen Gehilfen heranzubilden hoffte.

Das Glück der Luigia, als sie ein Anbäckerlein in den Händen hielt, das ihr — sowohl für die 12 Stunden des Tages, als auch für die der Nacht — ganz gehörte, war grenzenlos. Sie verzügte sich wie durch ein Wunder, sprang mehr als daß sie sie und wurde so redselig, daß die Frauen der Nachbarschaft schließlich einen abwehrenden Standpunkt einnahmen, um nicht das unaufhörlich von ihren Lippen fließende Lob des Kleinen anhören zu müssen. Schon nannte sie ihn nicht mehr anders als „mein Sohn“. Es schien, als ob diese zwei Worte, die seit so vielen Jahren auf dem Grunde ihres Wesens schlummerten, nun nach verspäteter Saat zu sprossen begannen und die verlorene Zeit nachholen wollten durch eine jähe Entwicklung der Triebe und Knospen, durch bewundernde Eigenschaftswörter, durch überschwängliche Zärtlichkeit. Alles, was innige Liebe in angestrengter Beforgtheit, eifertüchtiger Pflege, an wunderbarem Borsuchen, an Entgegung, Hingabe, an Opfern aufbringt, das alles schenkte diese Pseudomutter der Frucht ihres so lange gehegten Wunschjähes. Sie hatte die Genußnahme, ihn wie ein Wunder aus der Gut eines Feuerbeckens zu retten, in das er gefallen war, und ihn mit unsäglicher Mühe durch einen bösen Schorlach hindurchzubringen, wo ihn die Kerze aufgegeben hatten.

„Wie geht es Ihrem Bubem?“ fragte sie eines Tages ein umherziehender Hausierer, der ihn vor einem Jahr gesehen hatte. — „Er ist Ihnen wie aus den Augen geschritten.“

Bei diesen Worten wurde Luigia purpurrot, und ihr Herz häpfte vor Freude. Der Gedanke, daß er ihr wirklich ähnlich sei, begann sich ihrer zu bemächtigen und versetzte sie in eine heftige, ihr wohlthuende Erregung. Wie der Kleine einmal grazios seine Kermchen um ihren Hals legte und sie „Mama“ riefte, preßte sie ihn mit Inbrunst an sich, vergrub ihren Kopf in sein Haar und küßte: „Mein Fleisch und Blut!“

Von jetzt ab suchte sie Verkehr mit Matronen, wo man von Schwangerschaften, Entbindungen, von Säuglingen und noch Ungeborenen sprach, von der Ernährung der Wöchnerinnen, von dem

## Hitler redet wieder . . .



aber die seltsame Form des Megaphons, dessen er sich auf Geheiß der Regierung beim Reden bediente, fiel allgemein auf!

Brei, den man den entwöhnten Kleinen zuerst zu geben pflegt, und ihre Leidenschaftlichkeit, das Eindringliche ihrer Worte trug über die anderen den Sieg davon. Oft begann sie so: „Ich habe zwar nur einen Sohn, aber . . .“

Und alle im Ort wiederholten: „Der Sohn der Luigia“. Die Jungen, die erst vor kurzem Zugezogenen, die Zerstreuten, sie zwickelten nicht im mindesten, daß er wirklich ihr Sohn wäre. Die Angelegenheit interessierte die Desjentlichkeit auch nur mittelmäßig.

Mit sechs Jahren wurde der Anabe zur Schule geschickt, wo er nicht immer die besten Noten bekam; sein Zenfurbuch füllte sich sogar öfters mit Worten des Tadel. Die Luigia geriet ernstlich in Verzweiflung, sie schrie, daß es Unmögliche niemals in ihrer Familie gegeben hätte. Eine Signora, die in dem Jahr das Dorf als Visagiatrice erwählt hatte, beruhigte sie und sagte, daß gutes Blut nicht lügt, darum solle sie unbesorgt sein, Geduld und Zeit läten schon das Köstige, und es würde gewiß nicht fehlen, daß der Schlingel an Brauchheit und Rechtfchaffenheit seiner Mutter nachschlüge. Dieses Argument bestärkte die Luigia immer mehr in dem Glauben, daß sie den Anaben selbst geboren habe; und da ein fester Glaube zu genügen scheint, um die Menschen zur Gefolgshaft zu veranlassen, so geschah es, daß niemand ihr widersprach, wenn sie die Wehnslichkeit ihres Sohnes mit sich oder mit dem schon seit manchem Jahr zu einem besseren Leben eingegangenen Battistino hervorhob.

Viele Legenden beruhen auf keinem solidern Grunde. Inzwischen war der Anabe ein Jüngling geworden, hatte bei einem Schreiner in der nahen Stadt gelernt, sich dort verheiratet und natürlich seine gute Mama mitgenommen, welche jetzt sagen konnte, daß sie vor der Zeit ins Paradies gekommen sei, denn alle Jahre wurde ein Kindchen geboren, und ehe sie sich mit Battistino in der anderen Welt wieder vereinigte, genoh sie die Freude, elf Sproßlinge — sechs männliche und fünf weibliche — zählen zu können.

Wie schließlich auch für die Luigia der Augenblick kam, ihre Seele zurückzugeben, und der Arzt sie fragte, was für Krankheiten sie überstanden habe, da erwiderte sie: „Keine, nur bei der Geburt meines Sohne lag ich drei Tage zwischen Tod und Leben . . .“ Wie konnte man zweifeln, daß sie es wahrhaft meinte, da sie die Hände über dem Kopf gefaltet hatte und ihre Augen zum Himmel aufschlug? Der Traum ihres ganzen Lebens war für sie Wirklichkeit geworden.

(Berechtigte Uebersetzung von Joh. Runde.)

## Der nächste Stern.

Als der uns nächste Fixstern galt seit etwa einem Jahrhundert der Stern erster Größe Alpha im Sternbilde des Centauren am südlichen Himmel. Damals bestimmte Henderson am Kap der guten Hoffnung auf Grund von Parallaxenmessungen (Parallaxe ist der jährliche Verschiebungswinkel eines Gestirns) seine Entfernung zu ungefähr 1 Sternweite. Unter dem Begriff Sternweite versteht man eine Entfernung, die ein Stern mit einer Parallaxe von einer Bogensekunde haben muß, und diese entspricht einer Strecke von 206 265 Erdbahnhälbmessern von je 149,5 Millionen Kilometer, d. h. 30,8 Billionen Kilometer. Das in jeder Sekunde fast 300 000 Kilometer durchgehende Licht gebraucht zum Durchlaufen von einer Sternweite 3,26 Jahre, denn es legt in einem Jahre eine Strecke von 9,46 Billionen Kilometer zurück. Spätere genauere Messungen haben dann aber gezeigt, daß der Stern Alpha Centauri eine kleinere Parallaxe besitzt, mithin auch weiter entfernt ist, daß es überhaupt keinen Fixstern gibt, der uns so nahe steht. Nach den neuesten Messungen, die Elkin und Gill ausführten, kommt dem Stern Alpha Centauri, der, nebenbei bemerkt, ein schöner Doppelfstern ist und doppelt so viel Masse besitzt wie unsere Sonne, nur eine Parallaxe von 0,76 Bogensekunden zu; seine Entfernung beträgt daher 1,32 Sternweiten oder 40,6 Billionen Kilometer, entsprechend 4,3 Lichtjahren.

Im allgemeinen sind uns die hellsten Sterne auch am nächsten, so besitzt der Sirius einen Abstand von 9, der Procyon einen solchen von 10 Lichtjahren, Arctur ist 33, Vega 36, Aldebaran 63, Betelgeuze (im Orion) 163 Lichtjahre von uns entfernt usw. Unter den Nachbarsternen unserer Sonne befinden sich aber auch viele schwächer leuchtende Körper; beispielsweise beträgt der Abstand von „Barnards Pfeilstern“, dem Stern mit der größten Eigenbewegung, nur 6 Lichtjahre, obwohl er die geringe Helligkeit der Größe 9,7 besitzt, mit dem bloßen Auge also nicht gesehen werden kann. So hat man neuerdings, merkwürdigerweise ebenfalls im Bilde des Centauren und nur 2 1/2 Bogensekunden von Alpha entfernt, einen Stern entdeckt, der gar nur mit der Helligkeit 11. Größe schimmert und uns dennoch näher steht als der vermeintlich nächste Stern, Alpha Centauri. Für seine Parallaxe ergaben die bisherigen Messungen den Wert von 0,78 Bogensekunden, d. h. 1,3 Sternweiten oder 39,5 Billionen Kilometer gleich 3,6 Lichtjahren. Dieses interessante Gestirn ist in jüngster Zeit, wie Dr. Archenhold jetzt im „Weltall“ mitteilt, von R. Innes und von den Sos am Union Observatori in Johannesburg (Südafrika) abermals sehr genau vermessen worden. Die Genannten fanden in Uebereinstimmung mit den gleichfalls neuen Messungen von Wood und Borsell als Parallaxe des Sternes den großen Wert von 0,90 Bogensekunden, entsprechend einer Entfernung von 1,1 Sternweiten oder 34,2 Billionen Kilometer gleich 3,6 Lichtjahren. Wir haben demnach hier den in Wahrheit nächsten Fixstern des ganzen nördlichen und südlichen Himmels vor uns; man hat deshalb diese allernächste Sonne „Proxima Centauri“ genannt. In der Klassifikation der Fixsterne gehört die Proxima Centauri zu den roten Zwergsternen, d. h. zu den Sternen von sehr geringer absoluter Helligkeit; seine Farbe ist orangegelb oder arangerot, doch nicht ausgesprochen rot.

Wissen wir, dank den Untersuchungen Direktor Innes und seiner Mitarbeiter, nun zwar auch, welcher von den Milliarden von Fixsternen unseres gewaltigen Sternensystems der wirkliche Nachbar unserer Sonne ist, so fehlt uns dennoch jede Vorstellung von der Größe einer Entfernung von 34,2 Billionen Kilometer, wenn wir sie unserem Verstande nicht bildlich fassbar machen. Unsere Sonne besitzt einen tatsächlichen Durchmesser von 1 391 000 Kilometer; das ist eine Strecke, die fast viermal so groß ist wie der Abstand des Mondes von der Erde. Denken wir uns jetzt den Durchmesser der Sonne eine Million mal verkleinert, so daß er nur 1,39 Kilometer lang wäre, dann müßten wir die Proxima Centauri bei ebenem verkleinertem Abstände noch in eine Entfernung von 34 200 000 Kilometer verlegen! Und treiben wir die Verkleinerung noch weiter, indem wir uns den Sonnendurchmesser bis auf den tausendmillionsten Teil, d. h. bis auf 1,39 Meter zusammengekrümpft vorstellten, so hätten wir jene allernächste Sonne noch in einem Abstand von 34 200 Kilometer, entsprechend 0,85 des ganzen Erdbumfanges zu verlegen. Das blincknelle Licht legt den Weg von der Proxima Centauri bis zu uns wie selbst in 3,6 Jahren zurück. Ein mit 200 Kilometer Stundengeschwindigkeit sich rafflos fortbewegendes Flugzeug würde die ungeheure Entfernung erst in 19,5 und ein mit 80 Kilometer Geschwindigkeit in der Stunde ununterbrochen dahinschwebender Schnellzug sogar erst in 48,8 Millionen Jahren zu bewältigen vermögen. Und das ist der nächste Stern!

Arthur Stenkel.

## Musik-Plagiate.

In einer Operette von Johann Strauß kommt eine Szene vor, in der ein Mann von Räubern überfallen wird. Bevor sie ihn aber ausplündern, fragen sie ihn noch, was für einen Beruf er habe, und als er antwortet, er sei Komponist, da wird er von den Räubern umarmt und als Freund begrüßt. „Der Komponist tun wir nichts, weil sie von uns Kollegen sind!“ so fingen die Wegelagerer. Diese Verpöschung der eigenen Kunst durch den Watzgering entspricht der vielerörterten Anschauung, daß nirgends so viel Plagiate vorkommen, wie in der Musik. Besonders ist ja Strauß selbst von den späteren Operettenkomponisten ausgeplündert worden, und während die Operettenverfertiger wenigstens ihre Anleihen noch zu verbergen suchten, erklären die Jazzkomponisten ganz ungeheuer die gesamte Musik für „Rohmaterial, das sie zu Fortritt, Charleston und ähnlichen schönen Dingen verarbeiten. In seinem gedankenreichen Vortrag „Ueber die Art, Musik zu hören“, der soeben im Welt-Berlag zu Berlin erscheint, spricht der bekannte Dirigent Siegfried Ochs auch seltene Worte über die Frage des Plagiats in der Musik. „Es ist in Wirklichkeit mit dem Stehlen von musikalischen Einfällen lange nicht so schlimm und zugleich viel schlimmer, als die meisten Menschen glauben“, schreibt er. „Man muß hier sehr scharf unterscheiden zwischen verschiedenen Wendungen und dagegen Melodien, die sich lange Zeit, oft durch Jahrhunderte hindurch, erhalten und teils mit Veränderungen, teils vollkommen unverändert, ihren Platz in Werken späterer Zeit gesichert haben.“ Gewisse Melodien lassen sich durch weite Strecken der Musikgeschichte verfolgen. Da ist z. B. ein Volkslied aus dem 17. Jahrhundert, das, nachdem es 1660 aus der Roll-Tonart nach Dur verlegt war, immer wieder auftaucht, so in dem bekannten Trinklied „Ich nehm' mein Mädchen in die Hand, vive la compagne“, in dem bekannten Volkslied „Die Feinweber haben eine saubere Junst“, in dem Kinderlied „Wer eine Gans gestohlen hat, ist ein Dieb“, in dem Andreas-Hofer-Lied „Zu Mantua in Banden“ und in einem Klavierkonzert von Beethoven.

Noch berühmter ist ein anderes Beispiel, das die außerordentliche Wirkung einer ins Ohr fallenden Melodie auf die verschiedenartigen Komponisten zeigt. Es ist dies das französische Soldatenlied „Malbroug s'en va-t-en guerre“. Das Liedchen war am Ende des 18. Jahrhunderts so volkstümlich, daß es in sämtlichen Ländern Europas gesungen wurde und nicht nur den reisenden Briten, sondern auch Goethe auf seiner Italienfahrt begleitete. Man liebte sich damals à la Malbroug, gab Feste à la Malbroug, und die Spuren der Begeisterung für dieses Volksliedchen finden sich bei einer ganzen Reihe berühmter Komponisten bis 1850, so in der C-Dur-Sinfonie von Schubert, in Schumanns „Dichterliebe“, in den „Préludes“ von Liszt und in Rubens „Stimme von Bortoli“. Ein im Unterbewußtsein vorhandener musikalischer Gedanke schließt sich nur allzu leicht in eine Komposition hinein, wie man dies z. B. bei einem Kirchenlied nachgewiesen hat, das Schubert als Chorlied mitgesungen hatte. Ganz anders liegt die Sache, wenn der Lieddichter bewußt und mit voller Absicht eine Stelle aus einem anderen Werk in seiner Komposition vermerkt. So hat z. B. Bach ein niederländisches Volkslied mit ganz geringen Veränderungen in einem der genialsten Orgelstücken, die je geschaffen wurden, in der berühmten G-Moll-Fuge verwendet und gerade durch die leichte Umformung sein Genie bemies. Direkte Plagiate sind in früheren Zeiten in der Musik ebenso an der Tagesordnung wie in der Dichtung. Wie Shakespeare und Molière das Gute nahmen, „wo sie es fanden“, so auch Handel, in dessen gewaltigem Tonwerk „Israel in Ägypten“ es eine große Anzahl von Stücken gibt, die seine Note von Handel haben, sondern aus Werken von Straballa, Erba, Corissini und anderen Italienern stammen. Bewußt hat Beethoven verschiedentlich auf seine großen Vorgänger zurückgegriffen, so auf ein Thema aus dem „Requiem“ seines Vorgängers Haydn in der „Missa solennis“, auf eine Bachsche Fuge in der C-Moll-Sinfonie und in dem gleichen Werk auf ein Thema Mozarts, dessen Name in der Handschrift der Sinfonie ausdrücklich an der betreffenden Stelle verzeichnet ist. „Musik ist es schließlich“, sagt Ochs, „daß es mit der Originalität der Themen nicht so einfach ausseht, wie der unbesangene Hörer oft glaubt, daß aber andererseits das, was er eine obsequente oder unbeschwerte Bemühung fremder Einfälle feststellen zu können meint, häufig nichts vorliegt als ein belangloser Zufall.“

